Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

7. Jahrgang. 15. Februar 1904. № 2.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11.** I.

Aus Rom.

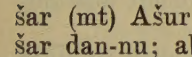
Von F. E. Peiser.

(Schluss.)

Nr. 6 zeigt ein Flussfahrzeug, gelenkt von einem aufrechtstehenden Ruderer. Vor diesem ein Soldat, davor auf Polstern o. ä. 2 Frauen sitzend.

Nr. 8 eine der üblichen Darstellungen aus dem Palast Ašurnaṣirpals, ein vor einem stilisierten Baum knieender Genius. Die Unterschrift dürfte die zu erwartende sein; erhalten ist . . . . . šarru dan-nu šar kiššati šar (mt) Ašur apil Tukulti-ninib šar rabi-í šar dan-nu; aber die Reste der am Anfang fehlenden Zeichen lassen sich schwerlich zu šarru rabu-u ergänzen. Eine Entscheidung ist nicht möglich, solange die Reste nicht von Mörtel gereinigt sind.

Nr. 23 ist eine der bekannten Stadterstürmungen durch Assyrer. Von der darauf stehenden Linie glaube ich . . . . . bu-u(?)-na ki alu zu erkennen. ////////////



Nr. 25 Relief in 2 Etagen, oben 2 Krieger, unten 2 Gefangene, die mit Armfesseln aneinander gefesselt sind.

Nr. 26 Geierköpfiger Genius.

Nr. 27 2 Frauen, eine mit Korb und Sack, eine mit Kind.

II.

Ausser dieser Sammlung befinden sich im Vatikan, und zwar in der Bibliothek, noch 2 Kästchen mit einigen assyrisch-babylonischen Altertümern, die nach der Aufschrift (auf beiden) seit dem Jahre 1838 sich dort befinden. Sie lautet:

> Gregorio XVI Pont. Max. musei etrusci ac aegyptiaci conditori sigilla et scripta gemmis lateribusque ab Asiae gentibus vetustissimis insculpta Maximilianus Ryllo sodalis e soc. Iesu ab expeditione Babylonica redux an. Christ. MDCCCXXXVIII.

Der Direktor der Bibliothek, Pater Ehrle, stellte mir in liebenswürdigster Weise die kleine Sammlung zur Verfügung, so dass ich sie hier kurz beschreiben kann.

Nr. 1 ist die linke Hälfte eines Backsteins (die Inschriftseite, glatt abgeschliffen vom Rest!), wie ein solcher I Rawl. 52 Nr. 6 veröffentlicht ist = K. B. III II 68, 14a. Zu bemerken, dass Vat. Bibl. Nr. 1 die 2. Zeile mit mar beginnt, wo I Rawl. ša hat. So dürfte also doch wohl auch dort zu lesen sein, so dass aplu ašaridu nicht als ausgelassen zu ergänzen sein wird. In Zeile 7 fehlt leider das Stück hinter Ba-bi-i-lu(ki) schon. Nur der Anfang des ersten Zeichens ist noch erhalten und deutet auf ši; so wird also wohl für šal (I Rawl.) zu lesen sein, wie wohl auch Winckler annahm, dessen ší wohl nur ein Druckfehler für ši ist.

Nr. 2 ist ein kleines Bruchstück aus einem Sanherib-Prisma, und zwar bietet es Reste zweier Kolumnen.

Ich gebe erst den Text:

A. . . . . .
. . . . . in-na-bit
. . . . . [aš]-lu-la šal-la-su
. . . . . íkalli-šu
. . . . . am-nu
. . . . . ma
. . . . . .
. . . . . .

B. . . . . .
tam-li(?)-í(?) ma[ḫ(?)-ri-i u-rad-di-ma]
a-na VIIC i-na SUK-LUM [rabî-ti US]
IC LXXVI ina SUK-LUM [rabî-ti ŠAK-KI AN-TA iltana]
IIC LXVIII i-na SUK-[LUM rabîti ŠAK-KI ḳablîti]
mi-iḫ-rit ṣa-mí-i [ad-man-ni ku-tal (an) Ištar]
IVC XXXXIII i-na SUK-[LUM rabîti ŠAK-KI kablîtum šanîtu]
ku-tal bît z[iḳ-(ḳur)-rat bît (an) Ištar]
[II]IC LXXXVI i-[na SUK-LUM rabî-ti SAK-KI KI-TA]

Die Ergänzungen nach K. 1675 und dem Evetts-cylinder 77—79. Mit dem letzteren stimmt Vat. Bibl. Nr. 2 am genauesten überein. Nur die Zahl 443 an Stelle von 383 (Evetts) ist auffällig. Es liegt also eine Vergrösserung der zweiten Ḳablîtu-Seite um 60 Ellen vor. Damit löst sich eine Schwierigkeit, welche ich MVAG. 1900 S. 78 (= Peiser, Studien zur orientalischen Altertumskunde III 36) nicht hatte überwinden können. Der dort nach K. 1675 angegebene Zuwachs zur Terrasse von 288 Ellen bezog sich auf die 2. *ḳablîtu*-Breitseite, während die untere Breitseite unverändert blieb; das würde ergeben 95 + 288 = 383 Ellen. Und zu dieser 2. *ḳablîtu*-Breitseite kämen dann noch einmal 60 Ellen, so dass die Vergrösserung nach Vat. Bibl. Nr. 2 auf 443 Ellen wächst. Bald danach muss aber auch die untere *ḳablîtu*-Seite eine Vergrösserung auf 440 Ellen erfahren haben, wie Abkl. I berichtet und dann noch später, aber auch im Zusammenhang damit, die Langseite ihre endgiltige Vergrösserung auf 914 Ellen (Abkl. II und Layard 38). Das von mir MVAG. 1898 S. 273 gegebene Bild ist also ziemlich richtig und das von mir erschlossene x auf Seite 47 (383 + x) ist = 60 Ellen. Sollten zu den anderen kleinen Breitseiten nicht auch noch Vergrösserungen gekommen sein, über welche die Texte sich ausschweigen, so müsste allerdings das Bild der Terrasse das eines ungemein langgestreckten Fünfecks gewesen sein. Hier bleibt aber noch eine Unsicherheit. Nach meiner obigen Annahme war der Zuwachs thatsächlich zur 2. *ḳablîtu*-Breitseite erfolgt, während die Zahl 95 zur oberen Breitseite gehört. Entweder hat hier also der Schreiber ein Versehen gemacht, oder meine Ansetzung ist nicht ganz richtig. Dazu kommt, dass es auffällig ist, dass bei der Vergrösserung von 700 auf 914 Ellen keine Aenderung in den Zahlen der kleineren Breitseiten angegeben wird. Aber es wäre möglich, dass bei der Verschiebung zufällig dieselben Zahlen herausgekommen wären. Da durch die neue Zahl und die aus ihr sich ergebenden Komplikationen die Frage des Terrassenbaus immerhin etwas verschoben wird, werde ich sie an anderer Stelle noch einmal ausführlich behandeln.

Nr. 3 ist eine Urkunde aus dem 30. Jahr Nebukadreṣars. Sie stammt augenscheinlich aus Babylon; die Namen scheinen mit den uns bekannten nicht zusammen zu gehören.

Mu-šal-lim-Marduk mar-šu ša Šakin-šum mar (am) rab-banî
i-na ḫu-ud lib-bi-šu duppu maru-u-tu ša Nabû-aḫi-iddin
u Nabû-ki-šir mari-šu ṣa-ḫir a-na maru-u-tu a-na
û-mu ṣa-a-tu ik-nu-uk Nabû-aḫi-iddin u Nabû-ki-šir
marî u (am) kud-din-nûti ša Mu-šal-lim-Marduk šu-nu
. . . . . [Mu-]šal-lim Marduk abi-šu-nu bal-ṭu
. . . . . míš Mu-šal-lim-Marduk abi-šu-nu

. . . . . ib-ri piš-ša-tum lu-bu-uš-tum
. . . . . nu i-nam-din-nu-'

Mušallim-Marduk, Sohn des Šākin-šum, Sohns vom Baumeister,
hat mit voller Willensmeinung die Sohnschafttafel des Nabû-aḫi-iddin
und des Nabû-kišir, seines kleinen Sohnes, zur Sohnschaft auf
ewige Zeit gesiegelt. Nabû-aḫi-iddin und Nabû-kišir
sind die Söhne und zwar jüngeren Söhne des Mušallim-Marduk.
[Solange Mu]šallim-Marduk, ihr Vater, lebt,
[werden die Söhne und zwar jüngeren Söh]ne des Mušallim-Marduk, ihres Vaters
[Unterhalt, nämlich] Nahrung, Salbe, Kleidung
[dem Mušallim-Marduk, i]hrem [Vater] geben.

. . . . . Mu-šal-lim-Marduk abu-šu-nu
. . . . . Mu-šal-lim-Marduk a-na
. . . . . u ri-ki i-šu
. . . . . il-li-ḳu-u-ma
. . . . . [iš-]ku-nu-' ša dib-bi
[an-nu-ti] . . . . . a-ti an-na-a-ti
. . . . . u Nabû-ki-šir
. . . . . ik(?)-nu-uk-ku(?)
. . . . . šu-nu-tu
. . . . . ilâni rabûti
. . . . . li lik-ru-ni-šu
. . . . . u šî-zir
. . . . . ru-tum
. . . . . Í]-sag-ila
. . . . . li-pi-iš-ma
. . . . . nîš ilâni u šarri iz-za-kar

[In dem Hause . . . wird] Mušallim-Marduk, ihr Vater,
[wohnen. Wann] Mušallim-Marduk sei-
[nem Geschick gefolgt ist, (null?)] und nichtig ist es (?).
[Je ein Schreiben haben i]hrer [beide] genommen und
[. . . . . haben sie ge[macht.] Wer mit [solchen]
Klagen diese . . . . . [1]),
[welche Mušallim-Marduk für Nabû-aḫi-iddin] und Nabû-kišir
[zur Sohnschaft auf ewige Zeit] gesiegelt hatte,
[anficht, sagend: „. . . . .] sind sie;
[. . . . . "], den sollen die grossen Götter
[. . . . . .] in Not bringen[2]),
[. . . . . aus Haus] und Feld
[. . . . . .] . . .
[. . . . . der Herr von Í-]saggil
[. . . . . soll . . . und
[. . . . . .] (dazu) ist mit Anrufung der Götter und des Königs ausgesprochen worden.

[šum Nabû-ku-du]-ru-u-ṣur šarri bili-šu-nu iz-za-kar
[i-na] ka-nak-ku kunukki šu-a-tim
. . . . -ma-a mar-(šu) ša Mu-šal-lim-Marduk mar (am) rab-banî
. . . . . -ki-nu mar-šu ša Mu-šal-lim-Marduk mar (am) rab-banî
Nabû-balâṭ-su-iḳbî mar-šu ša Mu-šal-lim-Marduk mar (am) rab-banî
Ri-mut-Bíl mar-šu ša Marduk-írba mar Arad-Nírgal
Bíl-apli-iddin mar-šu ša Marduk-írba mar Ilu-mu-ni . . .
Marduk-šum-ibnî mar-šu ša Bíl-ibnî mar A-ta-mar-[ilu-u]-su
Bíl-aḫî-iddin mar-šu ša Šapik-zir mar (am) šangû Ninib
Nabû-šum-ukîn mar-šu ša Nadin-aḫi mar (am) šangû parakki
Šamaš-uballi-iṭ mar-šu ša Ri-mut mar (am) šangû Bíl
Šamaš-uballi-iṭ mar-šu ša Šum-ukîn mar Sin-da(?)-ma(?)-ḳu
Nabû-u-šal-lim dup-sar mar-šu ša Bíl-u-pa-ḳu

[In dem Name Nebukad]reṣars, des Königs, ihres Herrn, ist ausgesprochen worden.
[Mit] dem Siegeln dieser Urkunde:
[Šu]mâ, Sohn des Mušallim-Marduk, Sohns vom Baumeister,
[. . . .-]kinu, Sohn des Mušallim-Marduk, Sohns vom Baumeister,
Nabû-balâṭsu-iḳbî, Sohn des Mušallim-Marduk, Sohns vom Baumeister,
Rîmût-Bel, Sohn des Marduk-írba, Sohns von Arad-Nírgal,
Bíl-apli-iddin, Sohn des Marduk-irba, Sohns von Ilu-muni . . . (?),
Marduk-šum-ibnî, Sohn des Bel-ibnî, Sohns von Atamar-ilûsu,
Bel-aḫî-iddin, Sohn des Šapik-zir, Sohns vom Priester des Ninib,
Nabû-šum-ukîn, Sohn des Nādin-aḫi, Sohns vom Priester des Gemaches,
Šamaš-uballiṭ, Sohn des Rîmût, Sohns vom Priester des Bel,
Šamaš-uballiṭ, Sohn des Šum-ukîn, Sohns von Sin-damaḳu (?),
Nabû-ušallim, der Schreiber, Sohn des Bel-upaḳu.

Babili (arḫu) Tašritu ûmu XI-KAN
[šattu] XXX-KAN Nabû-ku-du-ru-u-ṣur
šar Babili
ṣu-pur Mu-šal-lim-Marduk ki-ma kunuki-šu

Babylon, 11. Tašrit,
30. Jahr des Nebukadreṣars,
Königs von Babylon.
Nagel des Mušallim-Marduk wie sein Siegel.

[1]) Ist duppa-a-ti = Tafeln zu ergänzen?)

[2]) cf. Del. H. W. sub ברה.

Als Adoptionsurkunde ist Vat. Bibl. Nr. 3 schon an und für sich wichtig. Dazu kommt die in dieser Form mir sonst nicht bekannte Verbindung *marî u kuddinûti*. Da

unter den Zeugen andere, wohl leibliche, Söhne des Adoptierenden auftreten, so erkläre ich mir den Zusammenhang also: Herr Mušallim-Marduk, ein älterer Mann aus angesehener Familie, wollte sich seinen Lebensabend angenehm gestalten, ohne seinen Kindern zur Last zu fallen. Er suchte sich einen keiner Familie angehörenden Mann, namens Nabû-aḫi-iddin, der durch seine Nennung ohne Beifügung seines Vaternamens als Angehöriger einer niedriger stehenden Klasse erwiesen wird, und adoptierte ihn zugleich mit seinem, des Nabû-aḫi-iddin, Sohn Nabû-kišir. Die beiden Adoptierten sind dadurch Söhne, aber nur jüngere Söhne, des Herrn M. geworden; sie haben die Pflege und den Unterhalt übernommen. Ob M. auch in ihrem Hause wohnt, hängt von Zeile 10 ab; vielleicht ist dort „in dem Hause der Söhne und zwar jüngeren Söhne wird M., ihr Vater, wohnen" zu ergänzen. Das Verhältnis erlischt mit dem Tode M's. Welches aber ist denn dann der Vorteil der Adoptierten? Aus Zeile 19 schliesse ich, dass Nabû-aḫi-iddin und sein Sohn Nabû-kišir Freigelassene waren, die sich durch den Vertrag sichern wollten, sodass nicht etwa eine Klage auf ihre Zurückversetzung in den Sklavenstand möglich war. Leider ist der Text gerade an dieser wichtigen Stelle abgebrochen, so dass eben nur die Vermutung ausgesprochen werden kann.

Nr. 4 ist der Rest eines kleinen babylonischen Kontrakts vom 9. Jahre (vielleicht Nabonids, könnte aber auch Darius sein).

Nr. 5 Bruchstück eines Alabastergefässes, wohl zu einem Krug oder einer Flasche gehörig, die vielleicht ½—1 Liter gefasst haben könnte. Die Aufschrift ist , was ich als „Gefäss von 1½ ŠA fassen möchte. Nun ist 1 ŠA für Hohlmasse der 10. Teil des ḲA. Früher habe ich nach den Rationen, welche Arbeiter und Witwen etc. bekamen, das ḲA für mich auf cca. 5—6 Liter angesetzt; das würde gut mit diesem Fund stimmen, da 1½ ŠA zwischen 0,7 und 0,9 Liter sein müssten. Natürlich bleibt dies noch sehr unsicher. Aber es wäre wohl wünschenswert, wenn dieses beschriebene Gefässstück einmal mit den in anderen Museen vorhandenen vollständigen Exemplaren verglichen werden könnte.

Nr. 6 ist ein Bruchstück eines Nbk-Backsteins mit der üblichen archaistischen Aufschrift.

Nr. 7 Asphaltabdruck eines gleichen, anderen

Nr. 8 und 9 sind zwei Thonwalzen mit der Inschrift Nbk's aus dem Ninmaḫ-Tempel, cf. K. B. III II S. 66 ff. Die Zeilen der zweiten Kolumne sind etwas anders verteilt, so dass dort 18 herauskommen. Für i-na ki-ír-bi-it (Zeile 14) bietet Bibl. Vat. Nr. 8 i-na ki-ri-bi-ša; es ist also zu fassen: „Breite aus meine Sprösslinge in ihm (sc. dem Tempel), segne (*šalmiš šutišuri*) meinen Sprossen mit Nachkommenschaft."

Nr. 10 ein schwarzes Siegel, Gilgamíš mit Stier, Íabani mit Löwe, die Beischrift undeutlich.

Nr. 11 Siegel mit der üblichen Adorationsszene. Beischrift:

Šar-ru-ni-ni
TUR ID(?)-ša-ma-ma
pa-tí-si

also: Šarru-ili, Sohn des Id-ša-Mama, Patesi.

Nr. 12 ein Siegel mit der Darstellung der Besiegung des Stieres der Ištar durch Gilgamíš und Íabani, dahinter eine Mauer, die wie ein Stufenturm aussieht, aber wohl eine mit vorspringenden Türmen flankierte Mauer wiedergeben soll, = der Mauer von Uruk supuri. Hinter Gilgamiš Reste einer Beischrift, unter dieser 3 kleine Frauengestalten (?), die wohl als Istar nebst 2 Gefährtinnen aufgefasst werden dürfen. Wenn ich recht sehe, schleudert Íabani etwas gegen die Mauer; die Bewegung des rechten Armes ist deutlich. Ein kleiner Gegenstand, der zwischen Arm und Mauer angedeutet ist, etwa wie eine römische V, könnte als imittu des Stieres gedeutet werden, cf. Nimrodepos.

Nr. 13—18 kleinere Siegel, von denen 16, mit der üblichen Adorationsszene, hinter dem Gott ein eigenartiges Symbol, Halbkreis, nach oben offen, von dessen unterstem Punkt eine schlangenförmige Linie herabhängt, zeigt; dahinter Diener auf Schemel mit Eimer und Becher. 17 bietet zwei geflügelte Genien, welche einen 6strahligen[1]) Stern anbeten. 18 Antilope und geflügelte Sphinx, 8strahliger Stern und Halbmond.

Ohne Nummern befinden sich in den Kästchen nun noch a) ein zweimal durchbohrtes Lapislazulistück, flach, als Anhänger, das vielleicht zwei Köpfe darstellen soll, b) 7 kleine Pehlevisiegel, c) 1 kleiner Skarabäus, unbeschrieben, d) das Bruchstück

[1]) So meine Zeichnung; beigeschrieben habe ich 5strahlig. Ich kann jetzt nicht feststellen, was richtig ist.

einer grösseren Vase mit eigenartiger Verzierung (Penis?), auf der vier aramäische (?) Zeichen stehen.

Zu dem Mahler'schen Artikel in Nr. 1 Sp. 3 ff. schreibt Herr Prof. Dr. W. Spiegelberg:

Der Text, welchen Herr Mahler zum Ausgangspunkt und zur Grundlage seiner chronologischen Berechnungen macht, liegt nicht nur in der Pyramide des Merenre' (Z. 67 ff.) vor, sondern auch in den Pyramiden des Phiops I (Z. 97 ff.) und des Phiops II (Z. 47 ff.). Also derselbe Text findet sich bei 3 verschiedenen Königen! Schon damit erledigen sich alle aus dem Text gefolgerten chronologischen Schlüsse. Dieser selbst ist nun ganz missverstanden worden. Herr Mahler hat die erste Uebersetzung von Brugsch wieder abgedruckt, die in der damaligen Zeit (vor mehr als 20 Jahren) begreiflich war. Denn Brugsch stand zum ersten Male einem kleinen Text aus jener alten religiösen Litteratur gegenüber, die uns heute in so reicher Fülle vorliegt. Jeder Aegyptolog hätte dem Astronomen Herrn Mahler mitteilen können, dass die Uebersetzung von Brugsch heute keine Existenzberechtigung mehr hat, und auf Masperos in allem Wesentlichen richtige Uebersetzung im Recueil V S. 172 und XII S. 60 verwiesen. Unter Berücksichtigung der metrischen Anordnung des poetischen Textes lautet diese so:

1 Siehe er kommt als Orion
2 Siehe Osiris kommt als Orion, Herr des Weines am schönen W;gfeste.
3 Es sprach seine Mutter: Mein Erbe
4 Es sprach sein Vater: Empfangen vom Himmel, geboren von der Dw;-t[1]) (Unterwelt o. ä.)
5 O, Merenre'
6 Empfangen hat dich der Himmel mit dem Orion
7 Geboren hat dich die Dw;-t mit dem Orion
8 Es lebt, wer da lebt, (?) nach dem Gebot der Götter
9 Du wirst[1]) leben[2])
10 Du wirst[1]) emporsteigen mit dem Orion an der Ostseite des Himmels
11 Du wirst[1]) hinabsteigen mit dem Orion an der Westseite des Himmels
12 Euer dritter ist die Sothis mit reinen Sitzen.
13 Sie ist es, welche euch geleitet zu den schönen Pfaden, welche im Himmel sind, im Gefilde ';rw".

Der Sinn dieses Textes ist völlig klar. Es wird hier wie so oft in den Pyramidentexten und auch in der späteren religiösen Litteratur geschildert, wie der selige Tote als Stern am Himmel weiter lebt. Ich denke und hoffe, dass auch der Astronom Herr Mahler mit mir der Ansicht sein wird, dass dieser Text kein „eminentes Interesse für die berechnende Chronologie der Könige des alten Reiches besitzt".

[1]) Der „Morgenstern" heisst *dw; ntr* (masc.!), während hier von *dw;-t* (fem.!) die Rede ist. Das Wort bezeichnet später allgemein die Unterwelt. Es bleibt aber zu untersuchen, ob *dw;-t* nicht, wie Jacoby einmal vermutete, in der älteren Litteratur den Nachthimmel — daher das Sterndeterminativ — im Gegensatz zu *p-t* „Taghimmel" bezeichnete.

[1]) Die emphatische Verbalform.

[2]) Dabei ist zu beachten, dass *'nḫ* „leben" auch das „Aufgehen" der Sterne bezeichnet.

Zur Transskriptionsfrage.

Von Georg Hüsing.

In der Aufstellung dreier verschiedener Umschriftarten seitens des Herrn Herausgebers (OLZ 1903 Sp. 361) vermisse ich die Rücksichtnahme auf die nichtsemitischen Sprachen, die in der OLZ vorkommen, und damit die Anbahnung eines Ausgleichs, wie er nicht nur für geschichtliche Darstellungen, sondern gar oft auch für die Forschung selbst so erwünscht wäre. Den ärgsten Stein des Anstosses bildet hier die Wiedergabe des *š* durch *ṣ* bei den Indianisten, die um so störender wirken muss, als dass *ṣ* der semitischen Sprachen seinen annäherndsten Vertreter im *c* der Indianisten hat. Es verdient jedenfalls an diesem Orte betont zu werden, dass es heute eine Richtung, die das *š* in dem Sanskrit durchzuführen bestrebt ist, bereits gibt; es ist also jedenfalls ein berechtigter Wunsch, dass z. B. in der OLZ, die ja einseitig indianistischen Interessen nicht dienen will, das *ṣ* (für *š*) verschwinde. Es kann sich ja so wie so in dieser Zeitschrift im wesentlichen nur um Fälle handeln, die unter die dritte der oben erwähnten Arten der Umschrift fallen, d. h. um Kunstausdrücke und Eigennamen. (Artikel und Besprechungen anderer Art stünden wohl in der OLZ nicht am richtigen Platze). Die

Rücksicht auf die Lautgruppen der Sanskritgrammatiker fällt also hier weg.

Weiter soll auf die Gesamtfrage hier nicht eingegangen werden. Die Dreiteilung scheint mir im übrigen den praktischen Bedürfnissen angemessen.

Einige Anmerkungen fordert die Aufstellung der dritten Art heraus.

Unter diese würde ja die Wiedergabe der Namen für volkstümlichere Veröffentlichungen fallen, und für diese sind Punkte und Häkchen möglichst zu vermeiden, sonst werden sie gelegentlich einfach weggelassen und es entstehen ungeahnte Namen.

Für diese Zwecke dürfte es sich aber auch empfehlen, doch wenigstens in zwei Punkten assyrische und babylonische Formen auseinander zu halten, nämlich das assyrische *š* in Namen durch *s*, das babylonische *m* (wenigstens inlautend) durch *v* wiederzugeben, also *Schavasch*, aber *Samas* zu schreiben, wo Babylonien und Assyrien geschieden werden. Letztere Form dürfte sich aber ihrer Einfachheit wegen auch als allgemeine empfehlen. So erhielten wir Formen wie *Samsi-Adad*, *Sulmanasar*, *Sarrukin*, die in der Praxis jedenfalls viel für sich hätten. Wir brauchen derartige Formen, sonst wird die Kunde vom alten Oriente niemals in weitere Kreise dringen, man betrachte nur die verzweifelten Purzelbäume in unseren Schullehrbüchern.

Handelt es sich um Fälle der dritten Art, die Schreibung des Namens in den Texten schwankt aber in den Vokalen dergestalt wie in *Kunulua* neben *Kinalia*, dann müssen wir so wie so annehmen, dass die wiederzugebenden Vokale weder *u* noch *i*, weder *u* noch *a* waren, aber je zwischen beiden lagen. Richtiger als eine der beiden assyrischen Schreibungen wäre eine Umschrift *Künolüa* also gewiss, trifft sogar vielleicht die Sache, denn *Liburna* und *Lubarna* würden gleichermassen ein *Lüborna* spiegeln, jener Gau von Tabal aber *Purütäs* umschrieben werden können. (Es liegt wohl nahe, dabei an die *Puru-ḫum-zi* Teglatpilesars I zu denken; sollte „*ḫum*“ etwa einen Lautwert *tim* haben, so dass die Schreibung ungefähr ein „*Purütenzi*“ meinte?) Derartige Namenformen gewährten also nicht nur Einfachheit und Bequemlichkeit, sie könnten auch zur Identifizierung und sprachlichen Erklärung[1]) — es handelt sich um Hetiterland — führen helfen.

Aehnlich liegt es z. B. mit dem Namen des bekannten Fürsten von Tabal, der Amba-ri-di, Am-ba-ri-is und Am-ri-is geschrieben wird. Wie lautet nun die praktische Form nach der dritten Art? Offenbar liegen zwei „Kasusformen“ vor, eine auf *s* und eine auf *di*. Die dritte Schreibung zeigt, dass das *a* hinter dem *b* nicht in den Namen gehört; man konnte „*Amris*“ zu hören glauben, da ja zwischen *m* und *r* ein *b* leicht erklingt, wo man sich gar keine Mühe gibt es zu bilden. Der Name heisst also *Ambris*, was der Assyrer nicht schreiben konnte, und wenn die verschiedene Schreibung uns heute eine Hülfe abgibt zur richtigen Lesung, für die Assyrer galt das gleiche, und so mag vielleicht die verschiedene Schreibung schon im Sinne des Schreibers den gleichen Zweck verfolgt haben.

Wie in Am-ri-is das *b* unausgedrückt blieb, weil es sich von selbst einstellt, so in An-ša-an das *t* zwischen *n* und *š*. Die elamischen Texte schreiben den Namen mit dem gleichen Zeichen, das iranisches *č* und *ǰ* ausdrückt, also *tš* und *dš* umschrieben werden könnte. Gemeint ist der scharfe Laut, wie aus der Möglichkeit hervorgeht, nach dem *n* dafür ein *š* einzusetzen. Volkstümlich zu schreiben wäre also *Antschan*, und in der babylonischen Schreibung, die das gleiche Zeichen verwendet wie die elamische, ist ʒ gemeint, nicht ʦ. Zu umschreiben wäre also: nach 1. Art: An-ṣa-an, nach 2. am besten *Ančan* (da es kein babyl. Name ist), nach der 3. aber *Antschan*.

Mit diesen Beispielen, die leicht zu vermehren sind, will ich auf das eine hinaus: Während sich die beiden ersten Arten der Umschrift nach der Schrift richten müssen und dürfen, muss sich die dritte nach der Aussprache richten, so viel sie kann. Denn sie fasst naturgemäss die Schreibungen verschiedener Völker zusammen. „*Xerxes*“ und „*Ahasverus*“ sind gewissermassen Laut für Laut der gleiche Name. Hier kann man sich damit zu helfen suchen, dass man sich auf die grössere Verbreitung der griechischen Form beruft, um diese zu bevorzugen. Indessen ist auch das nur eine Modesache, die von selbst verschwinden würde, wenn wir aus der Zeit von 500—300 vor Chr. reichliche einheimische Texte finden könnten, und zwar politisch-historischen Inhalts. Wären diese aber babylonisch, dann würde man weder die babylonische, noch die hebräische, noch die griechische Namenformen anwenden wollen, sondern sich nach einer Mittelform umsehen, und die „mittelste“

[1]) „*Dam*“-*Damusa* könnte als „*Domüsa*“ dem späteren *Tomisa* entsprechen, auch denke man an *A-šir* neben *A-šur* in den „kappadokischen“ Urkunden.

wäre dann die einheimisch-iranische, d. h. diejenige, die der wirklichen Aussprache am nächsten steht. Von der Sprachform gehen ja doch die fremden Schreibungen aus, und nur die Sprachform bildet das natürliche Bindeglied.

Der Sprachform muss also die Umschrift der dritten Art zustreben. Seit Hugo Winckler die Gleichung *Partatua-Προτοθυης* gefunden hat, ist der Ausdruck „Skythen" zweiwertig geworden, denn er bedeutet sowohl „Saken" wie das einzelne Volk. Die verschiedenen Namenformen des letzteren in den Keilschrifttexten sind untereinander wie mit der griechischen nur zu vereinigen, wenn man sich fragt, welche ursprüngliche, eigentliche Form sie ausdrücken sollen. Richtig ist keine von allen. Sie ergeben aber ein „*Skutscha*" als Namen des Volkes[1]), und es dürfte kein Grund vorliegen, diesen in Umschrift der dritten Art zu vermeiden.

Auch dieser Fall soll nur wieder ein Beispiel seiner Gattung sein.

Es dürfte aber gerade jetzt, wo die Kunde vom alten Oriente beginnt, aus dem engsten Kreise durchzusickern, an der Zeit sein, gerade der dritten Art der Umschrift eine besondere Sorgfalt zuzuwenden. Das Hin- und Herschwanken erzeugt stets ein gewisses Misstrauen und reichliche Missverständnisse. Bleibt aber die Entwickelung dem Zufalle überlassen, dann wird heute gebaut, was in zum Teil absehbarer Zeit mit Mühe wird wieder abgebrochen werden müssen. Wer sich je bemüht hat, ferner Stehende, an deren Gewinnung gelegen sein muss, zur Kenntnisnahme des bisher Erreichten zu bewegen, der wird auch die Erfahrung gemacht haben, dass die Namenformen durchaus keine gleichgültige Frage, vielmehr oft ein unüberwindliches Hindernis bilden. Mit einem Namen, den sie nicht drucken kann, weiss die Druckerei sich keinen Rat und ebenso wenig der Lehrer mit einem Namen, den er nicht auszusprechen weiss. Ich kenne Fälle, in denen sich die Auswahl des Stoffes lediglich darnach richtete, ob der Name „plausibel" war oder nicht.

[1]) Auch hier meint also die Keilschrift ein ɣ, nicht ŧ.

Die Moschee مَاخ in Buḫārā.

Von Arthur Christensen.

In der Buḫārā-Chronik, welche mit dem Namen des Naršāḫī bezeichnet wird, findet sich (ed. Schefer p. 18—19) der folgende Passus:

Es hat in Buḫārā einen Markt gegeben, den man *bāzār-i Māḫ-rūz*[1]) genannt. Zweimal des Jahres wurde hier ein eintägiger Markt gehalten, und an jedem Markttage wurden Götzenbilder verkauft zu einem Betrage von mehr als 50,000 Direm. Muḥammad b. Ǧa'far (d. h. Naršāḫī) hat in seinem Buche folgendes berichtet: „Dieser Markt hat bis zu unserer Zeit existiert, und als ich mich sehr wunderte, woher dieser Gebrauch stammte, frug ich die Alten und Greise in Buḫārā, was der Anlass dazu wäre. Sie sagten: „Die Bewohner von Buḫārā waren in alter Zeit Götzenanbeter, und dieser Handel [mit Götzenbildern] war bei ihnen eine feststehende Gewohnheit. Aus dieser Zeit entstammt der Götzenbilderverkauf, und der Markt hat sich bis jetzt erhalten." Abū-l-Ḥasan Nīšāpūrī berichtet in seinem Buche *Ḫazāin-el-'ulūm*: „In früheren Tagen war in Buḫārā ein König namens Māḫ. Er befahl diesen Markt zu errichten, und er befahl Holzschneidern und Malern, jedes Jahr Götzenbilder zu verfertigen und sie an einem festgestellten Tage (also an den zwei jährlichen Māḫ-Tagen) herbeizubringen, um sie zu verkaufen. Und die Leute kauften sie, und jedesmal, wenn sie (d. h. die Götzenbilder) weggeworfen oder zerschlagen oder abgenutzt waren, kauften die Leute am Tage des Marktes ein neues und warfen das alte fort. Und da, wo heute die Moschee Māḫ ist, war eine Ebene am Rande des Flusses und viele Bäume, in deren Schatten der Markt gehalten wurde; und jener König kam und setzte sich auf seinen Thron an der Stelle, wo jetzt die Moschee Māḫ ist, damit die Leute mehr Lust bekamen Götzenbilder zu kaufen. Und ein jeder kaufte ein Bild für sich und nahm es mit nach Hause. Später wurde die Stelle in einen Feuertempel verwandelt, und am Tage des Marktes, wenn die Leute sich versammelten, gingen alle in diesem Feuertempel und beteten das Feuer an. Dieser Feuertempel stand bis zur Zeit des Islams. Als aber die Muslims die Oberhand gewannen, bauten sie an dieser Stelle jene Moschee, welche heute eine der vornehmsten Moscheen Buḫārās ist."

Es handelt sich also hier um einen alten Kult, welcher später — vielleicht nur teil-

[1]) N. Lykoschin gibt in seiner russischen Uebersetzung des Naršāḫī (Istorija Buchary, Taschkent 1897) nur *Bazar Moḫ*. Es ist auch hier die einzige Stelle in dem Schefer'schen Text, wo die vollere Form *bāzār-i Māḫ-rūz* angeführt ist.

weise — vom Zarathustrismus verdrängt worden ist. Der König Māḫ ist offenbar erfunden; es ist ja immer so: wenn man den wahren Ursprung eines nomen loci vergessen hat, muss ein für die Gelegenheit erfundener Name als Etymon dienen[1]). Der Ursprung des Wortes Māḫ erhellt aus einer Stelle bei Al-Bīrūnī (Chronologie, ed. Sachau p. 46). Es werden hier die Monats- und Tagesnamen im sogdischen Dialekte angeführt, und diese in lautgeschichtlicher Hinsicht interessante Liste zeigt uns unter andern, dass dem persischen h im Anlaut, Inlaut und Auslaut gewöhnlich ein sogdisches ẖ entspricht, z. B. sogd. خرمزد für pers. هرمزد, sogd. خش für pers. مهر, sogd. ماخ für pers. ماه.

Wir haben hier gerade das Wort *māḫ*. Selbstverständlich handelt es sich bei Naršāḫī nicht um den Tagesgenius *Māh*: warum sollte man einem einzigen der 30 Genien der Monatstage einen speziellen Kult gewidmet haben? Es wird ganz sicher ein heidnischer Bilderdienst gewesen sein, eine Anbetung des Mondes als höchster Gottheit. Leider bieten die Pehlevischriften uns keine Aufklärung über fremde Religionen in Iran vor dem Islam. Es wird aber durchaus wahrscheinlich sein, dass es verschiedene lokale Kulte gegeben hat, welche sehr wenig mit dem orthodoxen Zarathustrismus übereinstimmten.

Etwas näheres über das, was man an diesem Markte in späterer Zeit verkauft hat, ob man vielleicht noch damals als eine Reminiszens aus den alten Tagen kleine Statuetten verkaufte, wird nicht angegeben. Es würde dies die Verwunderung des Muḥammad b. Ǧa'far erklären. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass, jedenfalls zur Zeit des Zarathustrismus, der Kult des Mondgottes mit dem Feuerdienst gewissermassen verflochten war, so dass die Leute, nachdem sie die traditionellen Götzenbilder gekauft hatten, im Feuertempel ihre Andacht halten konnten. Es ist bekannt, wie leicht bei den asiatischen Völkern und besonders bei den Persern eine Mischung von den verschiedensten Religionen entstehen kann. Ein vorzügliches Beispiel davon ist der von Gobineau[2]) erwähnte Feuertempel in Baku, wo sivaitische Götzenbilder, parsische Vasen, russische Bilder des heiligen Nikolaus und der heiligen Jungfrau und katholische Kruzifixe aufgestellt waren, und wo alle diese Reliquien mit derselben Ehrfurcht unter Begleitung parsischer Zymbeln angebetet wurden.

[1]) Nach Jāqūt (ed. Wüstenfeld IV, p. 380) wäre Māḫ ein Zarathustrier gewesen, welcher zum Islam übertrat und sein Haus in eine Moschee umbaute.

[2]) Les Religions et les Philosophies de l'Asie centrale S. 8—9.

Besprechungen.

Das Buch Henoch, herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von **Dr. Joh. Flemming**, . . . und **Dr. L. Rademacher** . . ., Leipzig, Hinrichs 1901, 171 S. gr. 8° M. 5,50.

Das Buch Henoch, Aethiopischer Text, herausgegeben von **Dr. Joh. Flemming**. Leipzig, Hinrichs 1902, XVI und 172 S. 8° M. 11,00. Bespr. v. B. Violet.

Das lebhafte Interesse, welches seit einiger Zeit den früher verachteten Schriften apokrypher und apokalyptischer Art entgegengebracht wird, hat es bewirkt, dass die Kirchenväter-Kommission der Berliner Akademie auch die Herausgabe dieser Litteratur, soweit sie christlichen Ursprungs ist oder in der christlichen Kirche gelesen wurde, in den Kreis ihrer Aufgaben hineinbezogen hat. Gerade diese Art Schriften bietet nun besondere Schwierigkeiten. Man ist bei mehreren derselben, so bei den Apokalypsen des Esra (sog. IV Esra), des Baruch und des Henoch zu der Ueberzeugung gelangt, dass ihr Ursprung — ob ganz oder teilweise, ist eine zweite Frage — auf semitischem Boden zu suchen ist. Die semitischen (hebräischen oder aramäischen?) Originalschriften aber sind sämtlich verloren gegangen; verloren sind auch bis auf ganz geringe Bruchstücke, deren eins für die Baruch-Apokalypse der eben erschienene dritte Band der Oxyrhynchos-Papyri bringt, die ersten Uebersetzungen ins Griechische. Erhalten haben sich vollständig (so weit man das beurteilen kann) nur Uebersetzungen, welche bestenfalls als Enkel, manchmal nur als Urenkel des Originals angesehen werden dürfen. Verhältnismässig günstig ist unter solchen Umständen die Sachlage, wenn, wie z. B. beim IV Esra, eine ganze Schar von Uebersetzungen dritter und vierter Stufe vorhanden ist, und noch dazu solcher, die wahrscheinlich nicht nur auf eine, sondern auf zwei griechische Uebersetzungen zurückgehen. Dann hat man Material in Menge, um Rückschlüsse auf das Original zu machen; dass hierbei trotzdem manche Fehler und falsche Konjekturen unterlaufen können, ist selbstverständlich; aber es ist eher die Fülle der

Möglichkeiten, die in diesem Falle die Arbeit erschwert, als der Mangel an Stoff. Anders beim Buche des Henoch. Zwar liegt es nicht so schlimm wie bei der Baruchapokalypse, die wir nur aus einer syrischen Handschrift kennen, aber das Material beschränkt sich doch auch im Henoch auf eine Uebersetzung ins Aethiopische, die wesentlich vollständig sein mag, und auf Bruchstücke der griechischen Uebersetzung, etwa ein Fünftel des Buches umfassend, zum Teile doppelt erhalten, dazu ein kleines lateinisches Fragment.

Nun könnte man eine Henoch-Ausgabe so auffassen, dass der Herausgeber sich Mühe geben sollte, den Urhenoch festzustellen, d. h. aus der griechischen Uebersetzung zweiter Stufe und der äthiopischen dritter Stufe überall das semitische Original, also die erste Stufe zu erschliessen, wenigstens überall da, wo Grieche und Aethiope von einander stark abweichen oder keinen vernünftigen Sinn geben. Es ist aber wohl zu begreifen, dass die Herausgeber, wie S. 14 ausdrücklich bemerkt wird, sich jenes Ziel absichtlich nicht gesteckt haben. Sie haben einen Mittelweg eingeschlagen zwischen den beiden Extremen, sich entweder um den Schwestertext garnicht zu kümmern oder fort und fort den einen mit dem andern zu harmonisieren. Der Herausgeber des griechischen Textes, Dr. Rademacher, hat in erster Linie diese griechische Rezension möglichst genau erschliessen wollen und Textemendationen zunächst nur aus dem griechischen Zusammenhang zu geben beabsichtigt, ohne indessen die äthiopische Parallele ganz aus den Augen zu verlieren. Der äthiopische Text dagegen ist von Dr. Flemming in der Weise bearbeitet worden, dass er aufgrund von 16 in zwei Gruppen zerfallenden Hdss. die älteste äthiopische Rezension herzustellen sich bemüht und diese dann in deutscher Uebersetzung dem griechischen Texte, soweit dieser vorhanden ist, an die Seite gestellt hat, nach dem griechischen Texte umgeändert hat er nur, wo zweifellos ein Versehen in der äthiopischen Textüberlieferung vorliegt. Im Uebrigen hat Flemming durch Kreuze die fehlerhaften Stellen gekennzeichnet und im kritischen Apparate der Textausgabe, in der Uebersetzung aber zwischen Klammern das nach seiner Meinung Richtige gegeben. Man wird gegen dies Verfahren prinzipiell nicht viel einwenden können; ob im Einzelnen überall das Richtige getroffen ist, ist eine andere Frage, die aber eigentlich nur der beantworten kann, der den ganzen Text ebenso methodisch wie die beiden Herausgeber durcharbeitet. Die beiden Gelehrten rechnen darauf, dass ihre Arbeit als Grundlage für denjenigen dienen wird, welcher einen Kommentar zum Henochbuche schreibt; dieser werde dann dem Urtexte, so weit möglich, nahekommen.

Dass man tatsächlich auf diesem Gebiete durch genaue Kenntnis apokalyptischen Stils, gute Belesenheit im Alten Testament und kombinatorische Gabe etwas Wesentliches leisten kann, zeigt uns jetzt schon einer der besten Kenner dieser Litteratur, nebenbei gesagt, derselbe, dessen indirektem Einflusse und dessen Begeisterung wir wohl die Aufnahme der Apokalypsen in das Kirchenväter-Werk zu verdanken haben, H. Gunkel in seiner Besprechung der neuen Ausgabe (in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1903 No. 7, Sp. 199/204). Er giebt dort, abgesehen von einer ganzen Reihe von Vorschlägen für kleinere Stellen, besonders den äusserst interessanten Hinweis auf die Bileamsprüche Num. 24 v. 3 f v. 17 f, welche im Henoch Cp. 1[2] nachgeahmt sind, und schlägt für v. 2 die Lesart vor: *καὶ ἀναλαβὼν τὴν παραβολὴν αὐτοῦ εἶπεν Ἐνὼχ ἄνθρωπος δίκαιος ὅστις* (st. *ἐστὶν*) *ὅρασις ἐκ θεοῦ αὐτῷ*[1]) *ἀνεῳγμένη ἦν* (st. *ἦν*), *ἔχων τὴν ὅρασιν τοῦ ἁγίου καὶ τοὺς οὐρανοὺς ἔδειξεν*[2]) (st. *-ξαν*) *μοι*. Das ist zweifellos eine richtige Konjektur. Aehnliche Textverbesserungen werden sich gewiss im Laufe der Zeit noch manche einstellen, wenn nicht etwa gar die gütige ägyptische Wüste, die Bewahrerin schriftgewordenen geistigen Lebens, uns einmal einen vollständigen griechischen oder gar hebräischen Text schenkt.

Bis dahin aber bleibt das Verdienst der beiden Gelehrten ungeschmälert, eine Ausgabe geboten zu haben, die einen wesentlichen Fortschritt über die letzten darstellt, vor allem was die Ausgabe des äthiopischen Textes durch Flemming betrifft. Noch günstiger wären wir daran, hätte Flemming das naturgemässe Verfahren einschlagen und erst den äthiopischen Text, dann aber die Uebersetzung veröffentlichen können. Dafür scheinen die Erben des berühmten Henochforschers Dillmann verantwortlich zu sein, welche die Benutzung der Kollationen ihres Vaters verweigert haben, um sie für einen anderen Herausgeber einer zweiten Auflage des Dillmannschen Henoch aufzusparen. Flemming muss infolgedessen in der äthiopischen Text-

[1]) *ὅστις . . . αὐτῷ* aus לוֹ . . . אֲשֶׁר.

[2]) semitischer Stil!

ausgabe S. XIII—XV eine Reihe Verbesserungen für die deutsche Uebersetsung nachschicken.

Auf andere Einzelheiten einzugehen würde ich mich nur dann für berechtigt halten, wenn ich die Texte auf das Genaueste durchgeprüft hätte. Da ich hierzu bisher keine Zeit hatte, die Anzeige der beiden Bücher jedoch nicht noch länger aufschieben wollte, so schliesse ich mit der Hoffnung, die grosse Mühe der beiden Gelehrten und der Kostenaufwand, den ihre Studien und die zur Kollation von Hdss. nötigen Reisen erfordert haben, möchte durch eifriges Studium des wertvollen Henochbuchs belohnt werden.

Berlin, im Januar 1904.

Franz Boll, Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Mit einem Beitrag von Karl Dyroff, 6 Tafeln und 19 Textabbildungen. Leipzig, Teubner 1903. XII + 564. 8°. Besprochen von Hugo Winckler.

Wenn unserer Wissenschaft auf allen Punkten viel Unfertiges anhaftet, wenn man manchmal überhaupt daran verzweifeln möchte, den Tag zu erleben, wo der reine Thor nicht mehr der Herr der Zeit ist, so hat es zum Teil — aber freilich auch nur zum Teil! — seinen Grund in der ungeahnten Ausdehnung, die sie genommen hat. Wenn sie friedlich schiedlich in den Bahnen geblieben wäre, welche altbewährter Betrieb für andere „philologische Disziplinen" getreten hatte, so wäre sie ebenso wie diese sauber in sich entwickelt worden, es hätte eine leichte Verständigung über die paar massgebenden formalen Regeln sich herausgebildet, und man hätte die in solcher Begrenzung vorgeschriebenen Aufgaben ohne nach rechts und links zu blicken abgearbeitet — oder auch nicht.

Von Anfang an hatten sich aber Thatsachen bemerkbar gemacht, die solches Vorgehen für sehende Augen unmöglich machten. Der Stoff bestimmt eben die Entwickelung einer Sache bis zu einem gewissen Grade auch, aus orientalischem Granit werden orientalische Statuen geschaffen, aus Marmor griechische, die Elektrizität wird andere Verkehrsmittel schaffen als der Dampf. Die gangbare Betrachtungsweise historischer Fragen verschliesst ihre Augen gern allem, was nicht in ihrem unmittelbaren Wissensbereiche liegt, und das Ergebnis ist dementsprechend: man sieht klar, was man vor sich hat, aber man sieht es nur von der einen Seite.

Die Entwickelung unserer Wissenschaft kann man in zwei Abschnitte teilen, deren Wendepunkt die Thätigkeit von Friedrich Delitzsch bildet. Im Anfang waren es Männer, welche von Erkenntnissen, die sie aus der Betrachtung grösserer Zusammenhänge gewonnen hatten, auf die Keilinschriften und ihre Bedeutung hingewiesen wurden. Man ging von den Berührungen aus, welche die Bibel und das Wenige, was man vom Alten Orient wusste, boten, und entzifferte, errang das erste, was Keilinschriften hergaben, im Bewusstsein solchen Zusammenhanges. Dann kam die Zeit des Ausbaues der Grundlagen. Wir sind alle eins darin, dass es Delitzsch war, der Grammatik und Lexikon des Assyrischen dasjenige Aussehen gegeben hat, welches für alle Zeiten massgebend bleiben wird. Dazu gehörte Klein- und Feinarbeit und um das Werk weiter zu führen, wird sie auch ferner nötig sein. So lange die Wissenschaft ausschliesslich so beschäftigt war, konnte sie ihren Blick nicht auf die grösseren Zusammenhänge richten. Menschen werden alt und die Alten waren alt geworden, während die Jungen zunächst dort in die Lehre gingen, wo sie das lernen konnten, was vor allem not that: das Handwerkszeug handhaben.

Unsere Wissenschaft hat sich sehr, unerhört schnell entwickelt, und so ist es gekommen, dass Entwickelungsstadien, die in anderen Fällen wohl ein Menschenalter ausfüllen, hier fast nebeneinander getreten, zum mindesten unmittelbar hintereinander aufgeschossen sind. Die Männer, welche in Delitzsch' Schule gegangen und in seine Fusstapfen getreten sind, stehen in der Blüte ihrer Geisteskraft, er selbst ist noch einer der thätigsten und längst haben sich Bestrebungen geltend gemacht, welche das wieder aufnahmen, was man während des inneren Ausbaues hatte liegen lassen müssen. Wir stehen also in dem Stadium, wo man bestrebt ist, mit der Sicherheit der mittlerweile gewonnenen Hilfsmittel die Beziehungen babylonischer Kultur festzustellen, deren stückweise Erkenntnis einst den Anstoss zu der jungen Wissenschaft gegeben hatte.

Wir haben es — hoffentlich — alle unter den Elementen gelernt, dass das Sexagesimalsystem mit seiner bis in unsere Tage erhaltenen Zwölfteilung, welche namentlich der noch vor die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Erinnerung der Deutschen wegen des lieben alten Währungswirrwarrs mit seinen Groschen zu 12 Pfennig teuer sein musste, ein altbaby-

lonisches Erbteil war. Die Untersuchungen von Brandis gehörten noch der ersten Entwickelungsepoche unserer Wissenschaft an und hatten Zeit gehabt, um anerkannt zu werden. Die reinen Geisteswissenschaften bringen es fertig, Unverträgliches nebeneinander zu führen, was in der Technik und Naturwissenschaft durch das Experiment bald unmöglich gemacht wird. Deshalb konnte man jene Thatsache anerkennen, dabei aber ruhig beim alten Standpunkt verharren, welcher im wesentlichen auf der neueren Sprachvergleichung beruhte, die Völker nach ihrer Sprachverwandtschaft einteilte und betrachtete, und die Kulturentwickelung von den dort gewonnenen Aufschlüssen aus erklären wollte. So gab es eine „indogermanische“ und eine „semitische“ Welt — von den übrigen, um die man sich gar nicht erst kümmerte, abzusehen — und da deren Sprachen nicht miteinander „verwandt“ waren, so konnte auch keine weitere Beziehung zwischen den betreffenden Völkergruppen bestanden haben. Denn alles Geistesleben hatten diese aus sich selbst entwickelt, alles war überall auf der Erde immer wieder von neuem aus den Anfängen heraus gebildet worden oder nach denselben Gesetzen „entstanden“. Die Völker hatten keinen Verkehr unter einander gehabt, denn sie hatten ja keine Eisenbahnen und Dampfer und ohne diese kann doch kein nachhaltiger Verkehr stattfinden, denn der moderne Europäer könnte ja nichts ohne die Maschine und den Dampf leisten. Zwar waren längst durch die Ethnologie die Thatsachen festgelegt, welche das Völkerleben in völlig anderem Lichte erscheinen liessen, allein die Ethnologie — war keine „Wissenschaft“, damit beschäftigten sich nur „Dilettanten“, und munter „marschierte man getrennt“, um, wie O. Weber jüngst treffend bemerkte, doch die Genugthuung zu haben, aus eigenem Können in den Sumpf geraten zu sein.

Die Sprachwissenschaft als Sonne, welche die Urgeschichte der Völker aufhellen sollte, ist untergegangen. Es götterdämmert nur gelegentlich noch ein wenig. Statt dessen tritt nun wieder die alte natürliche, einst unbewusst empfundene, jetzt aus den neu erkannten Thatsachen klar zu gewinnende Erkenntnis vom regen Völkerverkehr und vom Durcheinanderwirbeln der Rassen ohne Rücksicht auf Sprache und Reinheit der Abstammung in ihre Rechte. — Nicht Entstehung auf allen Punkten der Erde, sondern Entlehnung, so heisst jetzt die Formel.

Wenn aber Entlehnung, dann muss schliesslich an einem Punkte der Erde die Heimat sein, d. h. das Land, wo die erste und massgebende Kulturentwickelung stattgefunden hat — selbstverständlich auch mit Bedingtheit durch die Einwirkung der Nachbarländer. Es ist unsere Meinung, und sie ergiebt sich aus den Thatsachen, dass diejenige Kulturstufe, welche die geistigen Errungenschaften hervorgebracht hat, die überall, bei allen Kulturvölkern des Erdkreises gemeinsam sich erkennen lassen, in Babylonien entwickelt worden ist, dass also alle jene Lehren in diesem Sinne babylonisch sind, wobei wir von den Einwirkungen der Nachbarländer zunächst absehen, ohne jedoch zu vergessen, dass sie dagewesen sind. So legt der „Panbabylonismus“, wie ihn Budde treffend bezeichnet hat, seine gierige Faust nicht nur auf das Alte Testament, nicht nur auf die ganze Bibel, nein auf die ganze Welt!

Das alles ist bereits öfter ausgeführt und in seinem grundsätzlichen Widerspruch gegen die bisher übliche Betrachtungsweise klargestellt worden. Wer selbst einst, wie ich, auf dem gegenteiligen Standpunkt gestanden hat und das Handwerkszeug „besonnener“ und „methodischer“ Kritik geschwungen hat, um es dann als das zu erkennen, was es ist, hat keine Schwierigkeiten, um die Gründe einzusehen, welche der schnellen Anerkennung eines grundsätzlich verschiedenen Standpunktes entgegenstehen. In der Theorie gilt zwar der Grundsatz wissenschaftlicher Forschung, dass man um zwei Dinge zu vergleichen, beide kennen muss, in der Praxis der Wissenschaft hat man über das Vorkommen der Grundgedanken babylonischer Kultur bei anderen Völkern geurteilt, ohne die babylonische Kultur und ihre Grundgedanken zu kennen.

Da dieses Verfahren sich selbst als „besonnen“, „methodisch“ und überlegen fühlt, so wird man also künftig wissen, was unter diesen Worten zu verstehen ist. Eine Diskussion ist meist ausgeschlossen, da ein Eingehen auf Gründe nicht beliebt wird oder doch auch nicht immer verlangt werden kann, dass die Elemente einer Wissenschaft bei der Lösung von Fragen immer wieder auseinandergesetzt werden.

Das sollte der Besprechung des vorliegenden Buches vorausgeschickt werden, weil dieses einen willkommenen Beitrag an neuem Material zu demjenigen Wissensgebiet bringt, auf welchem die Anschauung des wüsten Panbabylonismus beruht, und welches leider den Fehler hat, dass man davon etwas wissen muss, um es beurteilen zu können.

Es werden zunächst einige astronomische Texte neu gegeben, die hauptsächlich unter dem Namen „Teukros des Babyloniers“ gehen. Ohne auf die Frage nach dieser litterarischen Person einzugehen, kann man nur feststellen, dass darin in vielen Einzelheiten wieder bestätigt wird, was als Gesamtcharakter babylonischer Sternkunde und Himmelsbetrachtung bereits festgestellt werden konnte. In dieser Hinsicht, die uns hier vor allem angeht, sind die neuen Urkunden also willkommene Bestätigungen der Grundgedanken babylonischer Weltanschauung, wie sie aus den Inschriften und vor allem aus dem mythologisch-kosmologischen System erschlossen werden konnten. Wenn dem Babylonier alle Weltanschauung auf der Himmelskunde beruht — man braucht übrigens sich nur den Grundgedanken jeder Religion klar zu machen, um die Notwendigkeit und einzige Möglichkeit dieser Anschauung einzusehen — so muss auch die Sternkunde diese Grundgedanken widerspiegeln. Ich habe als einen solchen Grundgedanken den der „Entsprechung“ hingestellt, wonach an den verschiedenen Teilen des Himmels die gleichen Erscheinungen wiedergefunden werden. Die drei Hauptteile des Himmels sind: der Tierkreis, welcher als Bahn der Planeten die hauptsächliche Offenbarungsstätte des göttlichen Willens ist, also das eigentliche Himmelsbuch darstellt, und der Nord- und Südhimmel, welche den „Rand“ oder „Kommentar“ dieses Himmelsbuches darstellen, wie die arabische Bezeichnung lautet (F. III S. 198). In allen dreien sollen „Entsprechungen“ vorgefunden werden, d. h. dieselben göttlichen Kräfte sich offenbaren. In den neuen Texten werden die Tierkreisbilder aufgezählt und dabei jedesmal die übrigen Sternbilder genannt, welche παρανατελλειν. Der Bestimmung dieses Ausdrucks widmet Boll einen besonders ausführlichen Abschnitt seines Buches. Wie es im Worte liegt, wird darunter das gleichzeitige Aufgehen und Untergehen der Gestirne verstanden, und zwar zunächst, da sie ja zu den Tierkreisbildern παρανατελλοντα sind, der ausserhalb des Tierkreises liegenden, also die des Nord- und Südhimmels, babylonisch gesprochen des Anu- und Ea-Himmels. Ist der neue Fund nun eine Bestätigung der geschilderten Anschauung oder nicht? Liegt in dem Ausdruck παρανατελλειν etwas anderes, als eben ein anderer Ausdruck für den von mir gegebenen Gedanken? Die ganze Unterscheidung von παρανατελλοντα kann doch keinen andern Zweck haben, als diejenigen Sternbilder zusammenzufassen, welche astrologisch in irgend welchen Zusammenhang gebracht werden können.

In den neuen Texten werden viele Sternbilder neu erwähnt und Boll hat sich, so weit das möglich war, um ihre Bestimmung bemüht. Das hat seine Schwierigkeiten, weil man bei dem Begriffe παρανατελλειν von vornherein nie wissen kann, ob man nördlich oder südlich vom Tierkreise zu suchen hat. Er bringt dabei vieles wichtige Material bei. Mir ist besonders lehrreich zu beobachten, wie er trotz seiner noch zu erörternden Stellung zur mythologischen Sterndeutung dabei gelegentlich selbst das Gesetz anwendet, das ich als den Leitgedanken meiner mythologischen Auffassung ansehe. Ich verweise z. B. auf S. 98, wo er einen Zusammenhang zwischen Orion und dem Bootes herstellt, der — völlig abgesehen davon, ob er richtig ist oder nicht — doch nichts anderes wäre, als eine Anwendung des Grundsatzes, dass an den verschiedenen Himmelsteilen dieselben göttlichen Kräfte wiedergefunden werden und dass demgemäss ihre mythologischen Darstellungen die Neigung zeigen, ineinander überzugehen. „Auffallend stark tritt bei Teukros-Antiochos das Bestreben hervor, die mythologische Deutung an die Stelle der eigentlichen Sternnamen treten zu lassen. Der Bootes wird der Sternsage gemäss zum κυνηγος; beim Kranz wird der Zusatz της Ἀριαδνης gemacht; der Eugonasin ist bald Herakles, bald Theseus; der Vogel heisst . . . κυκνος; vom Ophiuchos . . . gleiche Deutungen, Hygieia und Asklepios u. s. w. Es giebt auch bei andern Astrologen Beispiele dieser Vorliebe für mythologische Namen. Ptolemaios selbst (Tetrab. I 9) verschmäht es nicht, die Deutung der Zwillinge auf Herakles und Apollon zu erwähnen u. s. w.“ (S. 155/56). Warum geschieht das und wodurch wird es ermöglicht? Nach meiner Meinung, weil man die astrale Bedeutung der betreffenden mythologischen Gestalten kannte. Ich musste von Anfang an vorausschicken, dass trotz aller methodologischen Entrüstung mir noch nie eine Antwort auf Gründe und Fragen geworden ist, ich weiss also noch nicht, wie andere diese Erscheinung erklären. Sobald sie einen Versuch dazu machen, kommen sie zu denselben Ergebnissen, also . . . .!

Soweit ein Eingehen auf die Sache überhaupt stattfindet, ist der Grund von Meinungsverschiedenheiten klar und beruht nur auf falscher Stellung der Frage oder auf unrichtiger Auffassung der geschichtlichen Entwicklung

der Dinge. Ich habe das natürlich in meinen Ausführungen berücksichtigt und betont, dass die tiefgehendste Bedeutung dieser ganzen Erkenntnis in der vollkommen verschiedenen Auffassung von der geschichtlichen Entwicklung der Kulturmenschheit beruht. Wer das nur als einen Satz liest und nicht die Folgerungen für die grundsätzliche Verschiedenheit der Betrachtung der Dinge zieht — was freilich nicht im Nachdenken eines Augenblicks und noch weniger ohne dieses geschehen kann — der wird freilich die seinem entgegengesetzten Denken massgebender Folgerungen immer wieder als unumstössliche Dogmen dem entgegenhalten, der — sie eben bekämpft. Es berührt diesen natürlich eigentümlich, wenn ihm dabei stets die ältesten Ladenhüter wieder vorgeführt werden und mit besonderer Betonung die, von denen er selbst einst ausgegangen war.

Boll bringt im Verlaufe seiner Untersuchungen mehrere umfangreiche und reichhaltige Abschnitte über die Sternbilder in den von ihm behandelten Schriften und untersucht sie auf ihren Ursprung hin. Sein Verfahren dabei ermöglicht mir die grundsätzliche Verschiedenheit der Voraussetzungen klar zu legen, welche den Grund zu einer Verschiedenheit der Folgerungen bildet. Ich habe, wie gesagt, das in meinen Schriften betont, aber Beispiele geben bessere Gelegenheit zur Auseinandersetzung als allgemeine Regeln.

Boll untersucht unter Beibringung eines Materials, das jedem, der sich mit orientalischer Mythologie beschäftigen will, sehr willkommenen Stoff bietet, bei den einzelnen Sternbildern, namentlich den neu in den von ihm behandelten Schriften vorkommenden, die Möglichkeit eines babylonischen, ägyptischen oder griechischen Ursprungs. Diese Fragestellung ist nach der Anschauung, welche ich vertrete, unrichtig. Es giebt keine babylonische oder ägyptische oder sonst eine nationale Sternkunde, sondern nur eine altorientalische, ebenso wenig wie es einen ägyptischen oder babylonischen Islam giebt. Die altorientalische Geisteskultur ist in demselben Sinne einheitlich, wie es die islamische und die modern europäische ist. Wol die Sprachen und die Schriften mögen verschieden sein, der Ausdruck für den einzelnen Gedanken, für die Lehre ist selbstverständlich nach Ort und Zeit Veränderungen unterworfen, die Kultur im Grossen, und vor allem die Geisteskultur ist gemeinsam. Sie ist aus einer Wurzel entsprossen und wird durch gemeinsame Bande zusammengehalten, welche nicht durch politische Grenzen beeinflusst werden. Der Begriff, dass Sprache und Nation sich decken, ist modern. Unser „Mittelalter“ wird ebenso wie der alte und der ihm gleichzeitige Orient durch eine gemeinsame Weltanschauung — eine Tochter des Orients! — verbunden und Italien, Frankreich, Deutschland haben nicht jedes ihre Religion und ihre Wissenschaft, sondern die eine, gleiche. Es war ein Grundirrtum, der von der Annahme ausging, dass wir in Babylonien und Aegypten Kulturen hätten, die sich selbstständig neben einander entwickelt hätten, ohne sich zu berühren. Das war philologische Betrachtungsweise, welche am Worte klebte und sich um den gedanklichen Inhalt der von ihr behandelten Texte nicht bekümmerte. Da ist alles „Phrase“ oder „dummes Zeug“, um deren Bedeutung sich zu bekümmern nicht lohnt — wohl aber um die kostbare Hülle, das Wort, die Sprache Sobald man in den Ideengehalt dieser „Phrasen“ eindringt, zeigen sich überall dieselben und nur sehr wenige Grundideen, die in unendlicher Mannigfaltigkeit dichterisch gestaltet werden. Es sollte doch gerade jedem, der die in Betracht kommenden astronomischen Tatsachen kennt, leicht sein, sich von den alten Vorstellungen loszumachen und anzuerkennen, dass wir zwar keine Urkunden haben, die wesentlich über das Jahr 3000 v. Chr. hinausgehen, dass wir aber damit nicht am Anfang der Kultur und der Ausbildung jener Lehren sind. Was gehört denn dazu weiter, als die Vorstellungen von Altertum über Bord zu werfen, die man auf Grund der klassischen Ueberlieferung hatte? Hat denn noch ein Geograph die vorkolumbischen Anschauungen vom „Erdkreis“?

Wer überhaupt weiss, was Sonnen- und Mondumlauf sind, wer sich klar macht, was ein Kalender bedeutet, der kann es nur als Thorheit ansehen, wenn ein oder die andere Thatsache der Himmelseinteilung noch besonders beglaubigt verlangt wird. Ich habe von Anfang an betont: ohne ein festes System ist diese gar nicht möglich. Wo man Monate hatte, musste man auch ein Jahr haben, d. h. da musste man Beobachtungen gemacht haben über das Umlaufsverhältnis von Mond und Sonne. Wenn ein Anatom für das gefundene linke Bein eines Menschen aus einer bestimmten Bodenschicht erst noch das rechte verlangte, ehe er an die Zweibeinigkeit des homo sapiens in der betreffenden Periode glauben könne — was

würde man dem wohl antworten? Wer einen Kult des Mondgottes und des Sonnengottes in bereits uralten Kultstätten hat, wer ein hochentwickeltes Schriftwesen vor sich sieht, wer die Urkunden nach Monaten und Jahren datiert hat, und noch fragt, — nicht, ob die Rechnung nach 12 Monaten zu 30 Tagen und 5 Epagomenen als eine Möglichkeit des Ausgleiches von Mond- und Sonnenlauf in einem gegebenen Falle nicht etwa im Gebrauche, sondern ob sie überhaupt (rechnerisch!) bekannt war, der — nun der kommt sich behutsam und methodisch vor. Und wenn dann auf seine Frage ihm der sofortige Nachweis auch inschriftlich gegeben wird, dass dem so war, dann — ist eben der einzelne Fall erwiesen, aber deren Folgerungen für das System werden nicht gezogen.

Ich habe das Wesen der Festspiele als Darstellung der kosmischen — also auch astralen — Vorgänge auf Grund der vergleichenden Mythologie erklärt und betont, dass ihr Ursprung im oben ausgeführten Sinne babylonisch oder altorientalisch war. Ein Zweifel daran war nur möglich, wenn man weder Mythen noch die kosmischen Vorgänge kannte. Jetzt hat Zimmern Texte erklärt, die diese Schilderungen enthalten[1]) — nun ist das hoffentlich auch „bewiesen"?

Das sind nur Einzelheiten, mehr kann man finden, wo immer man hinblickt, in Bolls Buche reichlich davon. Was hier auseinandergesetzt werden soll, ist zunächst die Thatsache, dass zwischen einer babylonischen und ägyptischen Astronomie in einem grundsätzlichen Sinne ebenso wenig ein Unterschied gemacht werden kann wie zwischen einer griechischen und römischen. Oder um ein Beispiel aus dem modernen Kulturleben zu wählen: wie zwischen einer englischen und deutschen Lokomotive. Beide sind Erzeugnisse derselben Kultur und im Wesen eins, die Unterschiede sind rein äusserlicher Natur und betreffen ihr Wesen nicht. Unerheblich ist dabei zunächst die Frage, ob Aegypten oder Babylonien das Heimatland der ganzen Lehre ist. Es wird dort zu suchen sein, wo die ganze Lehre im Einklang mit dem Wesen der Kultur steht, aber in der Zeit, aus der wir Nachrichten haben, ist längst alles so fest und entwickelt, und beiden gemeinsam wie der Islam denselben Ländern jetzt.

Das ist die Kultur des alten Orients mit ihrer Astronomie, die sie Jahrtausende hindurch gepflegt hat. Sobald man sich das einmal geschichtlich klar macht, braucht man kein Wort mehr über das Verhältnis zur „griechischen Astronomie" zu verlieren. Ein Astronom, der auch geschichtliche Fragen berücksichtigt, wird kaum von einer solchen im gleichen Sinne sprechen wollen. Wenn es bei Boll geschieht und er neben babylonische und ägyptische auch die griechische stellt — wie man das eben allgemein thut — so stellt er sich die beiden orientalischen immer nach der späteren Ueberlieferung vor. Kulturerrungenschaften, die in der einen Entwickelungsreihe mindestens $2^1/_2$ Jahrtausende älter sind, können entwickelungsgeschichtlich doch nicht neben einander gestellt werden. Natürlich kann man im gegebenen Falle wohl die äussere Gestaltung eines Sternbildes als griechisch etc. ansehen, das betrifft doch aber nie das Wesen der Sache selbst. Mag die Bezeichnung „der grosse Bär" entstanden sein, wo sie will, das ist unerheblich. „Aegyptisch" ist seine Darstellung als Nilpferd — das ist doch aber nichts als die äussere Gestalt der Lokomotive. In diesem Sinne kann man nicht von einer „Astronomie" der betreffenden Länder sprechen und in diesem Sinne kann es eine griechische überhaupt nie gegeben haben.

Aus einem sehr einfachen Grunde nicht: sie war schon da, ehe es Griechen gab, sie muss selbst auf griechischem Boden bestanden haben, ehe dort ein Wort griechisch erklang, und sie konnte nur dort entwickelt werden, wo sie zum Wesen der ganzen Kultur gehörte Das war aber gerade in Griechenland nicht der Fall. Wo standen denn die griechischen Sternwarten? Wo sind die Jahrhunderte griechischer Kultur, die dazu gehörten, um ein System des Gestirnumlaufs zu berechnen und zu entwickeln wie die Siriusperiode von 1460 Jahren? Wo ist denn überhaupt die griechische Astronomie? Was in griechischer Sprache überliefert worden ist, ist darum doch noch nicht griechisch, und dass der Hellenismus auf orientalischem Boden eben orientalisch ist und nicht griechisch, ist so selbstverständlich, wie eben Gesetze des Völkerlebens sind. Eine wirkliche Kenntnis astronomischer Dinge konnte in der Blütezeit des Griechentums nur auf orientalischem Boden erworben werden und es wird ja auch stets betont, dass sie von dort geholt worden ist. Der Hellenismus aber sass an den Pflanzstätten des alten Wissens selbst und wie soll die Ueberlieferung deutlicher sprechen als bei

[1]) S. geschäftliche Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1903, III S. 16.

Ptolemaeus, der sich auf babylonische Beobachtungen stützt?

„Die Lehren der Chaldäer und Aegypter also waren wenigstens im einzelnen verschieden“ (S. 158) sagt Boll ganz richtig, aber der Ton muss auf „im Einzelnen“ gelegt werden, dann werden wir auch keinen Unterschied in der Gesamtauffassung mehr haben, und völlig richtig beruft er sich darauf, dass „der Astrolog längst gelernt hatte, hoffnungsvollen Thoren sich als leiblichen oder geistigen Sohn der Märchenländer am Nil wie am Euphrat und Tigris zugleich zu zeigen.“ Ein Astrolog hiess ein Chaldäer — wenn die klassischen Völker selbst den Ursprung der Wissenschaft so deutlich angeben, dann heisst zweifeln eben mehr als Gründen zugänglich sein.

(Fortsetzung folgt.)

Winckler, Hugo, Abraham als Babylonier, Joseph als Ägypter. Der weltgeschichtliche Hintergrund der biblischen Vätergeschichten auf Grund der Keilinschriften dargestellt. Leipzig 1903 (Hinrichs) 38 SS 8° M. 0,70. Bespr. v. Hermann Vogelstein.

Das frisch und lebendig geschriebene Schriftchen, das für den Laien gut lesbar und verständlich ist, ohne seinen wissenschaftlichen Charakter zu verleugnen, setzt sich ausgesprochenermassen zum Ziel „alle Ereignisse der Geschichte Israels im Zusammenhange der gesamten Entwicklung der nordasiatischen Kultur aufzufassen“ oder vielmehr diese Auffassung als die allein berechtigte hinzustellen und an der Hand zweier Beispiele zu begründen. Darüber hinaus will Winckler nachweisen, dass die biblische Ueberlieferung in bewusster Weise diesen Zusammenhang betont und auf ihn hindeutet. Eine Kritik der biblischen Vätergeschichte kommt für diesen Zweck nicht in Betracht. Wincklers erste Forderung ist im Grunde etwas völlig Selbstverständliches, und es mutet fast seltsam an, wenn er diese selbstverständliche These eingehend begründet und durch zahlreiche, allen geläufige Beispiele erläutert. Aber das Seltsamste ist ja, dass ein solcher Nachweis gar nicht überflüssig ist. Die weitschichtige Babel-Bibel-Literatur hat wiederum den Beweis geliefert, dass in dieser Hinsicht intra muros peccatur et extra. Den Detailforschern geht eben leicht entweder der Blick für die grossen Zusammenhänge verloren, sie vergessen, dass die geschichtliche Einzelforschung niemals die Tendenz auf die Universalgeschichte ausser acht lassen darf; oder sie sind in einer Ueberschätzung ihres Spezialgebiets befangen, dass sie alles unter diesem Gesichtswinkel betrachten und infolge dessen ein perspektivisch völlig falsches Bild zeichnen. Das wird durch die Eigenart des biblischen Schrifttums, das ja zuvörderst als religiöses Schrifttum in Betracht kommt, wesentlich begünstigt. Er kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass eine zutreffende Betrachtung und Würdigung der Geschichte, und zwar nicht nur der politischen, sondern auch der religiösen Entwicklung Israels nur möglich ist, wenn man sie in lebensvollem Zusammenhange mit der Kulturentwicklung Vorderasiens erfasst. Seitdem die Tell-el-Amarnabriefe uns diesen engen Zusammenhang schon für die vorisraelitische Zeit handgreiflich vor Augen geführt haben, sollte eine andere Betrachtungsweise eigentlich unbedingt ausgeschlossen sein. Das Schlagwort von der autochthonen nationalen Kultur ist eben zu allen Zeiten nur cum grano salis berechtigt. Es gibt keine Kultur ohne wesentlich fremde Einwirkung, wenngleich dieselben Einflüsse auf die Nationen des gleichen Kulturkreises verschieden wirken. Winckler wendet das Ergebnis seiner allgemeinen Erörterungen auf Vorderasien an, wo schon lange, bevor es ein Volk Israel gab, eine einheitliche Kultur vorhanden war, die sich in einen babylonischen und einen ägyptischen Zweig gabelte, der aber Babylon das Gepräge gab. In dieses Bild stellt er die beiden Gestalten der biblischen Ueberlieferung mitten hinein. Abraham, der in seinem Widerstande gegen die neue Mardukreligion auch in den Zentren der verdrängten alten babylonischen Religion keine Unterstützung findet, sucht für seine neue Lehre einen Boden in Kanaan, wo die Macht der babylonischen Könige ein Ende hat. In Josephs Zeit ist, wie die Amarnabriefe ergeben, Kanaan eine ägyptische Provinz. Joseph ist identisch mit dem im Nildelta (Gosen) residierenden Statthalter Kanaans Janchamu. Er unterstützt die monotheistischen Bestrebungen Chuenatens. Die Beseitigung dieser Reformen, in der Bibel als das Auftreten des neuen Pharao bezeichnet, ist naturgemäss der Beginn der Feindseligkeiten gegen die treuesten Förderer von Chuenatens Bestrebungen. Die Kombination ist ausserordentlich bestechend; um so vorsichtiger wird man bei der Natur dieser biblischen Berichte sein müssen. Indes, gleichviel, ob Winckler die Zusammenhänge richtig gedeutet hat oder nicht: unbedingt recht hat er darin, dass wir sie suchen müssen.

Darauf aber hätte er sich beschränken sollen zu zeigen, dass die biblische Vätergeschichte den Zusammhang mit Babylon und Aegypten nicht verleugnen kann. Denn seine zweite These, dass die Ueberlieferung bewusst auf diesen Zusammenhang hindeutet, ist unbedingt zu verneinen. Die Tendenz der Ueberlieferung ist eine streng national abgeschlossene. Aber aus dem, was sie in naiver unbeabsichtigter Darstellung bietet, können weitere Zusammenhänge erschlossen werden. Darin beruht eben der geschichtliche Wert solcher Ueberlieferungen, dass sie wider Willen weitere Ausblicke gewähren. Was Winckler S. 32 f. als die Tendenz der biblischen Erzählung bezeichnet, das ist „im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln."

Zwei Punkte seien noch besonders hervorgehoben. Völlig zutreffend ist, was Winckler über den Monotheismus Israels äussert. Monotheistische Ideen und Tendenzen mögen da und dort bei auserwählten Geistern vorhanden gewesen sein; das Verdienst Israels ist die Durchführung des Monotheismus. „Das Wesen einer Religion besteht . . . in der Erhebung ihrer Wahrheiten zum allgemeinen Gute der Menschheit" (S. 32 Anm.). Das Missverhältnis dieser Aufgabe und der mangelnden Reife führt zu dem inneren Zwiespalt und bildet das eigentliche Problem der Geschichte Israels. Weit weniger einverstanden bin ich mit Wincklers Bemerkungen über den Prophetismus, obgleich ich keineswegs verkenne, dass sie manches Richtige enthalten. Was den „Beruf" als Prophet betrifft, so war anfänglich die Prophetie, das Sehertum ein solcher, der auch ausreichenden Erwerb gewährte. Die neuere, höhere Phase der Prophetie, die zwar nicht mit Amos beginnt, deren erster uns bekannter Vertreter er aber ist, verwirft zunächst dies Berufsprophetentum; aber schliesslich scheint die Entwicklung doch wieder zu dem Berufsprophetentum hingeführt zu haben. Jeremia, über dessen Leben wir leidlich gut unterrichtet sind, hat anscheinend keinen anderen Beruf ausgeübt. Auch scheint es mir, dass Winckler die politische Seite der Bestrebungen der Propheten zu sehr in den Vordergrund rückt im Vergleich zu ihrer religiös-sittlichen Wirksamkeit. Dass Amos ein politischer Agitator für die Pläne des Ahas gewesen sei, ist mir sehr wenig wahrscheinlich. Sicher ist aber, dass gegenüber den religiös-sittlichen Ideen, für die er eintrat, die politischen Pläne auch in den Augen der Zeitgenossen zurücktreten mussten. Die Propheten sind eben nicht in erster Reihe Staatsmänner und Wortführer des Volkes gewesen, sondern das lebendige Gewissen des Volkes; die politischen Kämpfe der Zeit bildeten den Rahmen für ihr Wirken. Ein Sokrates war auch seinen Zeitgenossen sicherlich nicht der Politiker, sondern der Philosoph, so wenig er sich auch von den politischen Kämpfen ferngehalten hat. Das gilt auch von den Propheten.

Königsberg i. Pr.

Catalogue of the Sanscrit Manuscripts in the British Museum by **Cecil Bendall**, **M. A.** Printed by order of the trustees of the British Museum. London 1902. 4°. 261 S. Bespr. v. J. v. Negelein.

Der vor uns liegende, fürstlich ausgestattete Band enthält soviel des Wissenswerten, Interessanten und Wichtigen, dass der Kenner der indischen Litteratur, der deren reiche Fülle hier von neuem bewundern muss, nicht weiss, ob er sich mehr desjenigen erfreuen soll, was er in einer kaum mehr als zwei Generationen hindurch währenden Arbeit geleistet sieht oder bedauern soll, dass noch so viele Schätze ungehoben daliegen müssen. Die musterhaft geordneten Sammlungen werden zu erneutem Forschen auf dem jungfräulichen Boden namentlich der vedischen Litteratur eine mächtige Anregung bieten. Möge aber neben der anziehenden Arbeit, durch Text-Editionen die Wissenschaft quantitativ zu bereichern, die qualitative Ausforschung nach den Gesichtspunkten, die das Spezialstudium und seine modernen Hilfswissenschaften darbieten, nicht leiden. — Hier nur einige Bemerkungen, die sich bei der Lektüre aufdrängten.

Eine Ausgabe und Bearbeitung des Karmapradīpa (Kat. No. 38) wäre im Interesse der Kenntnis des vedischen Rituals erwünscht. Von dem wichtigen Taittirīyāraṇyakam (No. 42) steht noch eine europäische Edition aus. Ein vollständiger Samhitatext des Çatapathabrāhmaṇa (No. 47) ist für Webers so hoch verdienstliche, aber bekanntlich keineswegs fehlerfreie Ausgabe dieses wichtigsten aller vedischen Prosatexte nicht benutzt worden. Die Arbeit, an der Hand dieses Manuskripts die Missgriffe Weber's festzustellen, wäre lohnend, wo nicht wichtig. Das Ritual des Atharvaveda könnte durch No. 59 (Mahāçāntiḥ) bedeutend geklärt werden. No. 61 enthält nicht nur ein rituelles, bisher unbenutztes Werk über den Açvamedha sondern auch Vorschriften über Totenbestattung und Totenkult. Für die praktische Kenntnis des

Açvamedha ist noch No. 67 Add. 5576A, No. 78 (Jaiminibhāratam), und No. 79A, Teil des Açvamedhikaparvan mit dem Com. des Nīlakantha) hervorragend wichtig. Der Mahābhārataforscher findet in den Kommentaren zu diesem Werk (No. 68ff.) ein fast überreiches Studienmaterial. Der zweite Abschnitt bringt die nachvedische religiöse Litteratur, die Epen, Purāṇen und ihre Anhängsel, der dritte die religiösen und bürgerlichen Gesetzesbücher. Hier heben wir No. 164 die Kokilasmṛti hervor „a treatise of funeral obsequies, compiled from ancient and modern authorities . . . The text differs from that of the work of the same name described in the Catalogue of Printed Books". Ferner erwähne ich No. 166 die Jābālisamhitā, ein fragmentarisches und nur in dieser Einen Handschrift erhaltenes Ritualbuch. Ueberhaupt enthält gerade dieser Abschnitt kaum ein einziges Werk, das nicht in dieser seiner Gestalt etwas Neues und Wichtiges wäre. Für die Kultur- und religionsgeschichtliche Forschung finden wir hier ein überreiches Arbeitsfeld. Die folgenden Abschnitte geben über die spätere Poesie, die Kunstlitteratur, die Philosophie, Grammatik, Rhetorik, Lexikographie, Prosodie und verschiedene Wissenschaftszweige vortreffliche Auskunft. Hier muss die Bewertung des einzelnen Werkes dem jedesmaligen Fachmann überlassen bleiben.

Königsberg i. Pr.

Miscelles.

Par V. Scheil.

I.

La Campagne de Sennachérib contre les Arabes.

Ce fait d' armes est signalé par Asaraddon (Prism. A. C. fin col. II et commencement col. III.). Un nouveau texte qui provient de Mossoul et dont j'ai reçu communication nous donne enfin quelque chose du récit de *Sennachérib* lui-même. Le récit se place réellement après la *huitième* campagne du roi. Je lis ensuite:

. . . . . .

. . . *nu šar-rat (amil) A-ra-bi i-na ki-rib mad-ba-ri*

. . . *(immer) gam-mal-(meš) e-kim qa-tuš-ša ši-i it-ti* ▏*Ḫa-za-il*

. . . *e iš-ḫup-šu-nu-ti qul-ta-ri-šu-nu u-maš-še-ru-u*

. . . *lu (al) A-du-um-ma-te a-na nap-ša-a-ti in-nab-tu*

. . . *A-du-um-ma-tu ša ki-rib mad-ba-ri šit-ku-na-at šu-bat-sun*

. . *ṣu-um-me ša ri-i-tu maš-ki-tu la ba-šu-u ki-rib šu*

. . . . . *(al) A-du* . . . . .

. . . . . .

Inutile de traduire ces formules courantes de style historique et de les restituer. Notons seulement pour les gens distraits, le mot *Arabi* désignant les Arabes, la prééminence (constatée à nouveau) de la reine sur le roi chez les Arabes du Nord à cette époque: Ḫazail était l'époux de . . . . . nu, reine des Arabes, selon ce texte-ci comparé avec Asaraddon (Prism. III. 3). *Adummatu* est la même ville que *Adumu* (Ibid. II. 55), forteresse des Aribi (Cf. Prašek. Mitth. VAG. 1903. 4, page 39, 40), variante intéressante au point de vue grammatical arabe.

II.

𒀭𒌨𒆠 = PUD.

Dans le *Recueil des traveaux*, XXIV, Notes d'Epigr. etc., LXII. 3, j'ai signalé un nouvel éponyme de la fin du royaume d'Assyrie: 𒁹 𒀀𒈬 𒀀𒁍 𒌨 𒀭𒌨𒆠 𒌨𒁹 𒀀𒁍 que je lisais: *Nabû tap-put ital-ak*, en ajoutant: „Le signe ZAK, KIR, doit avoir une valeur phonétique PUD, d'où sa valeur idéographique *pûtu, pûdu*, ou *vice versa*. A ce titre, le petit document serait doublement intéressant!" J'ai la satifaction de trouver aujourd'hui la confirmation de cette conjecture dans un nouveau texte qui m'appartient, où le nouvel éponyme écrit son nom:

𒀀𒈬 𒁍𒀀 𒌨 𒄑𒀀 𒁹𒌨 *amil* RAB-SAG. C'est à dire: *Nabû tap-pu-tu italak*; d'où, pour le signe ci-dessus, la valeur nouvelle certaine *pud, put, puṭ*.

Mitteilungen.

Ueber die **Forschungsreise Dr. Mann's durch Persien** schreibt die Korr. für Kunst und Wissenschaft: Im Winter 1901/02 gelang es dem Forscher, von den Dialekten der alten Provinz Persis grosse Sammlungen anzulegen, die u. a. für die Kenntnis der mittelpersischen Sprachen, d. h. der Sprache der Sassaniden, viele Aufklärungen bringen. Zugleich besuchte Dr. Mann von Schiras, der Hauptstadt jener Provinz, aus die wilden räuberischen Nomaden aus dem Lurstamme, die Nammasseni, bei denen er eine grosse Anzahl von Volksliedern vorfand. Eine Neuaufnahme wichtiger zweifelhafter Stellen aus den sonst gut bekannten Ruinen von

Persepolis verdient gleichfalls erwähnt zu werden. Auch unter den weiter nördlich hausenden Luren, den Bakhtiaren, wurden viele Volksgesänge, auch über epische Stoffe, entdeckt. Trotz vieler Missgeschicke drang Dr. Mann hierauf von Ispahan aus unter grossen Strapazen westlich bis zur Ebene von Malamir vor, um die dort befindlichen Altertümer aus elamitischer Zeit photographisch aufzunehmen und die Inschriften abzuklatschen. Seine eigenen Pferde erkrankten unter den Anstrengungen der Reise; täglich war die Karawane von etwa 10 Uhr abends bis gegen mittag des nächsten Tages unterwegs, und auch von den Maultieren erkrankte nach und nach über die Hälfte, so dass der Forscher endlich fast ohne Gepäck am Bestimmungsorte anlangte. Hier hatten Heuschrecken die gesamte Ernte vernichtet: man musste aus dem Mehle der Eicheln Brot backen, und dieses übelschmeckende Gebäck bildete vier Tage hindurch die einzige Nahrung der Menschen! Im Sommer 1902 weilte Dr. Mann über fünf Monate in der Provinz Kirmanshah und hat hier eine grosse Reihe schöner wissenschaftlicher Ergebnisse zu verzeichnen: Wir nennen die Entdeckung einer umfangreichen südkurdischen Literatur, von der bisher nur drei ganz moderne Werke bekannt waren. Dr. Mann hat etwa 200 Jahre alte Handschriften aufgefunden und bringt eine nahezu lückenlos vollständige Sammlung dieser Literatur mit, die er damit von einem spurlosen Verschwinden für die Wissenschaft gerettet hat. Alle diese schönen Resultate sollten noch übertroffen werden. In Sondschbulak unter den Mukri-Kurden spürte Dr. Mann einen alten Barden auf, der uralte kurdische epische Gesänge, ganz nach Art etwa der homerischen Rhapsoden, frei aus dem Gedächtnis vortragen konnte. An 10000 Verse schrieb Dr. Mann in täglich zwölfstündiger, angestrengter Arbeit im Verlauf von 25 Tagen nieder. Ebenso emsige Arbeit erforderte dann die Uebersetzung und Kommentierung. Leider blieben die Folgen einer so angestrengten geistigen Tätigkeit in einem an und für sich schon ungesunden Klima während der grössten Sommerhitze nicht aus: der seiner Hauptwiderstandskraft beraubte Körper war den Anforderungon, die eine ungenügende und schlechte Ernährung stellte, nicht mehr gewachsen, und Dr. Mann verfiel in einen heftigen Typhus. Die Krankheit kam während einer Karawanenreise zum Ausbruch, und drei Tage lang musste der Reisende mit einem Fieber von 41° zu Pferde sitzen, ehe er die Stadt Urmia und damit liebevolle Pflege und gute ärztliche Behandlung erreichte.

Personalien.

Aus Bonn kommt die erschütternde Nachricht, dass Ludwig Nix dort am 3. Februar im 38. Lebensjahre gestorben ist. Er war Fleischer's letzter Famulus gewesen —; ein ausgezeichneter Arabist, tüchtiger Kenner des Syrischen hatte er sich auch ins Assyrische eingearbeitet, das er in Bonn lehrte, als Privatdozent lange, lange Jahre. Eine liebenswürdige, ehrliche, innerlich freie Individualität hat er schwer mit äusseren Sorgen ringen müssen, bis ihn jetzt eine tückische Krankheit vorzeitig dahinraffte.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft. Berlin. In der Monatssitzung am 3. Februar demonstrierte Dr. Winckler eine kleine Bronze-Statuette des Zeus von Heliopolis. Dr. Peiser, der durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, hatte das Manuskript eines Vortrags: Privaturkunden der dritten Babylonischen Dynastie geschickt, welches verlesen wurde. Daran schloss sich noch eine Mitteilung des Dr. von Landau über die neue Inschrift von Saida.

Zeitschriftenschau.

Allgem. Literaturblatt 1903.

22. W. Riedel, Alttestamentl. Untersuchungen, bespr. v. N. Schlögl. — Muḥammed ibn aḥmad abulmuṭahhar alazdi: Abulḳâsim, ein Bagdader Sittenbild hrsg. v. A. Mez, bespr. v. B. Geyer.

Anahit, V, 1903.

No. 5—7. Čopanean, A., Die neu-armenische Sprache. — O. Pierre, Die armenische Kirchenmusik (Forts.)

No. 8. Verschiedene Meinungen, die über das Buch „Chants populaires arméniens" geäussert worden sind. (Die Uebersetzung hat der Redakteur dieser Zeitschrift, A. Čopanean, besorgt).

No. 9. Die Sprache des goldenen Zeitalters der armenischen Litteratur und Bagratovni.

The Athenaeum 1904.

9. Januar. A. Moret, 1) Du culte divin journalier en Egypt., 2) Du caractère religieux de la Royauté Pharaonique. (R. i. p.)

Ararat. XXXVI, 1903.

No. 7. H. Thopdschian, Uebersetzung des neu gefundenen Auszugs der syrischen Chronik aus dem Arabischen ins Armenische (Forts.) — A. Abełean, Des Wardapet Eznik von Kolb Eznik wider die Sekten. Aus dem Armen. übersetzt und mit Einleitung, Inhaltsübersichten und Anmerkungen versehen von Joh. M. Schmid. — G. Tēr-Mkrtčean, Jouhan, Mandakovni (Forts.)

Banasēr, V, 1903.

No. 6, 7. Baronean, S. W., Geschichte der Armenier von Mousēs aus Xoren korrigiert und mit Anmerkungen versehen. — Ag'aṙean, H. J., Textkritische Korrekturen des P'avstus. — Kapet, Katalog der ältesten gedruckten armenischen Bücher. — Conybeare, F. C., Eine neue Handschrift des Mosēs Kałankatovaci.

Bazmandēp, LI, 1903.

No. 7, 8. Tēr-Sahakean, H. K., Kaiser Leo V. der Armenier. — Erklärung der Noten der armenischen Kirchenlieder. — Nourixan, H. M., Die letzten in Armenien gefochtenen Kriege und die armenischen Feldherrn.

No. 9, 10. Tēr-Sahakean, Die Lieder von Golt'u (Ein Distrikt des alten Armeniens, die Heimat der armenischen Rapsoden).

No. 11. Die Kritik der „Geschichte" d. M. Xorenaci und die neuesten Beweise ihres Alters.

Bessarione. Fasc. 75. Nov.-Dicembre 1903.

Revillout, E., Dernier supplément à l'Evangile des douze apôtres. — Pellegrini, A., *Ta šā-t en sen-i-sen-i meḥ-sen*, ossia: Il libro secondo della respirazione. Papiro funerario jeratico del Museo Egizio di Firenze. — Palmieri, P. Aurelio, Le versioni georgiane della Bibbia. — Parisotti, A., Note sulla leggenda e sul culto di S. Giorgio. — Giamil, Mgr. Samuele, Documenta relationum inter S. Sedem Apostolicam et

Assyriorum Orientalium seu Chaldaeorum Ecclesiam, Appendix II (Cap. V.). — Curis, G., Gli elementi africani nella etnografia italica. — Asgian, Mgr. G., La Santa Sede e la nazione Armena. XXV: L'Assunzione della SS. Vergine e la chiesa Armena. — Revillout, E., Le premier et le dernier des moralistes de l'ancienne Egypte (III.). — Perini, P. D., Catalogo dei codici manoscritti ed oggetti portati dall' Oriente nel 1879 dal Padre Agostino Ciasca, Agostiniano. — Corrispondenza dall' Oriente. — Besprechungen u. a. von 1) Mari Francesco, Il Codice di Hammurabi e la Bibbia. Introduzione, versione italiana del codice ed una tavola fuori testo. Roma. 2) L'Imprimérie Catholique de Beyrouth et son œuvre en Orient. Bruxelles 1903. 3) Modesto C. Catalano, Corso fondamentale di Archeologia cristiana. Vol. I. Napoli 1904. — Rivista delle riviste e degli atti accademici.

Beweis des Glaubens 1904.

1. E. Baumann, Der Aufbau der Amosreden, bespr. v. Öttli. — Duhm, Das Buch Jeremia übersetzt, bespr. v. dems. — K. F. A. Lincke, Samaria u. seine Propheten, bespr. v. dems. — P. Volz, Jüdische Eschatologie, bespr. v. Riggenbach.

Bulletin Critique 1903.

35. H. Winckler, Die Gesetze Hammurabis, bespr. v. F. Martin. — Ch. Virolleaud, Premier supplément à la liste des signes cuneiformes de Brünnow, bespr. v. dems.

36. Hilprecht, Explorations in Bible lands during 19.th Century, bespr. v. F. Martin. — J. B. Chabot, Synodicon orientale, bespr. v. J. Labourt. — Philon de Byzance, le libre des appareils pneumatiques édité d'après les versions arabes par Carra de Vaux, bespr. v. C. E. R.

Deutsche Litteraturzeit. 1904.

1. M. Schwab, Notice sur msc. hébreu No. 1338 de la Bibliothèque nationale. (R. i. p.)

2. J. Hehn, Sünde u. Erlösung nach biblischer und babylonischer Anschauung, bespr. v. B. Meissner.

The Geographical Journal 1904.

1. F. D. Lugard, Northern Nigeria (mit guten Abbildungen). — W. S Barday, The land of Maggellanes (with legends). — D. W. Freshfield, Tibet. — Sven Hedin, Central-Asia and Tibet, bespr. v. C. R. Beazeley.

Handés Amsorjâ XVII, 1903.

No. 8—9. T'at'ovl Wanandaci, Die Sprache des goldenen Zeitalters (5 Jahrh. n. Chr.) der armenischen Litteratur. — P. J. T(ašean), G. Weber's „Die katholische Kirche in Armenien (Inhaltsangabe). — N. A., Petrus, Bischof von Sivnig (aus dem 6. Jahrh.) — B. Xalat'ean, Die Angaben der arabischen Schriftsteller über Armenien[1]). — P. G. Galemgearean, Die Sprache des goldenen Zeitalters der armenischen Litteratur und der späteren Jahrhunderte. — P. G. Mēnē Wišean, Das neue illustrierte französisch-armenische Wörterbuch v. G. Lovsinean-Paris. (Das beste französisch-arm. Wörterbuch).

No. 10. B. Xalat'ean, Die Quellen der alt-armenischen Geschichte (Der Verfasser bespricht die „Geschichte der Armenier vom Anfang bis zur Begründung der Bagratidendynastie" von Dr. Załavarean, Paris 1903). — Prof. C. F. Conybeare, Ueber die Zeit der Geschichte des M. Xorenaci (Forts.)

No. 11. Dr. W. Belk, Zop'g (Sophene, Sophanene). — Prof. C. F. Conybeare, Ueber die Zeit der Geschichte des M. Xor. (Forts.) — Fr. Murat, Die Zeichen der Weisen (Forts.) — M. S. Davit'-bēk, Der Dialekt von Arabkir.

No. 12. Prof. G. Xalat'ean, Hat den Krösus der armenische König Artašēs besiegt? (übers. aus WZKM. 1903). — Geschichte der armenischen Sprache (Forts.) — Zovkas Patrovbanean, Ethymologische Forschungen (Forts.) — H. J. Agarean, Wörterbuch des araratischen Dialekts. Verf. von T. Navasardean, Tiflis 1903.

[1]) Bis jetzt hat Herr Xalat'ean nur einen Teil von فتوح أرمينية, eines Kapitels von فتوح البلدان von Balâdurî (siehe ed. d. Goeje, I, ١٩٣—٢١٣) ins Armenische übersetzt. Dr. H. Thopdschian.

Inscr. et Bell.-Lett. 1903.

Sept.-Oct. M. Chassinat, Rapport sur les traveaux de l'Institute français d'Arch. du Caire. — de Vogué, Kurze Inschrift aus Karthago.

Int. Centrbl. f. Anthr. u. verw. Wiss. 1903.

VIII, 6. B. Stern, Medizin, Aberglauben u. Geschlechtsleben in der Türkei, bespr. v. Buschan.

Journal Asiatique 1903.

Sept.-Oct. Tarikhè Gozîdè par Hamd Ollah Mostoouñi Qazvini, texte persan, traduction par J. Gantin, bespr. v. B. M. — S. Gsell, Fouilles de Gouraya; sépultures puniques de la côte Algerienne, bespr. v. J. Tontain.

Journal des Savants 1903.

Dez. F. Ribezzi, Nuovo Studi sulla origine e la propagazione della favole, bespr. v. A. Barth. (2. Artikel.)

The Journ. of Americ. Folk-Lore 1903.

July-Sept. H. B. Wilson, Notes of Syrian Folklore collected in Boston. — O. Ebermann, Blut- u. Wundsegen in ihrer Entwicklung (Palaestra XXIV.), bespr. v. A. F. Chamberlain.

Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. XXXIII, 1903.

January to June. Charles S. Myers, Contributions to Egyptian Anthropology: Tatuing. Mit zwei Tafeln. Enthält: General Introduction und The Tatu-marks of the modern Egyptians. „The object of my work was to determine . . . what differences, if any, exist 1) between the modern Mahommedan and Coptic populations 2) between the inhabitants of various ports of Egypt; and 3) between the ancient and the modern Egyptians."

Literarisches Centralblatt 1904.

1. D. Völter, Aegypten u. die Bibel, bespr. v. Kr. — G. Dietrich, Die nestorianische Taufliturgie, bespr. v. V. D. — M. A. Kugener, Vie de Sévère, bespr. v. Th. Nöldeke. — Ch. Huart, Littérature arabe, bespr. v. K. Vollers.

2. G. Jacob, Türkisches Lesebuch, bespr. v. ?. — L. Reinisch, Die Somali-Sprache, bespr. v. K. Bghd.

3. C. Bezold, Ninive u. Babylon, bespr. v. H. Zimmern. — E. R. Bevan, The house of Seleucus, bespr. v. Beloch. — E Littmann, Neuarabische Volkspoesie, bespr. v. Vollers.

4. H. Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des N. T., bespr. v. H—y. — H. Ethé, Catalogue of Persian manuscripts in the library of the India office. Vol. I, bespr. v. ?. — B. Meissner, Neuarabische Geschichten aus dem Iraq, bespr. v. K. Vollers. — J. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte, bespr. v. V. S.

Literar. Rundschau 1904.

1. J. Wimmer, Palästinas Boden mit seiner Pflanzen- u. Tierwelt, bespr. v. L. Fonk.

Al-Machriq VI. 1903.

No. 24 (15. Dezember). Les noces d'or de l'Imprimerie Catholique. Mit der Beilage: Al-Bachir. Jubilé de l'Imprimerie Catholique de Beyrouth (Syrie) 1853—1903. — P. A. Rabdath, Le roi du Maroc et le Pape Innocens IV (1251). — P. H. Lammens, La Cartographie du Liban (fin). — Besprechung u. a. von 1) P. Barnabé, Le tombeau de la Sainte Vierge à Jérusalem. Jérusalem 1903. 2) C. Roussel, Histoire de la guerre de Crimée. 2 vols. 3e éd. Paris. — Tables. — Druckfehler-Verbesserungen. — VII. 1904. No. 1 (1. Jan.) Mgr. J. Alam, La Colombe de l'Orient (poésie jubilaire). — P. Anastase O. C., La tribu arabe de Khoza'a dans l'Irak. — P. P. de Vrégille, Bulletin scientifique de 1903. Erster Artikel. — P. L. Chaïkho, Les Manuscrits arabes de l'Université St. Joseph: 1° Manuscrits chrétiens. 1) Bibel, Altes Testament. 2) Bibel, Neues Testament. No. 1—5. Mit Proben. — Besprechung u. a. von Joh. Nikel, Genesis und Keilschriftforschung. Freiburg i. B. 1903.

Magyar-Zsido Szemle (Ungar.-jüd. Revue) 1903.

No. 3 (Juli) Besprechung: L. Bauer, Volksleben im Lande der Bibel (L. Grünhut).

No. 4 (Oktober). L. Blau, Jüdischer Exorcismus. M. Weiss, Ein interessantes Targumfragment in der Geniza. Bespr.: Jewish Encyclopedia IV. Bacher, Aus Tanchum Jeruschalmi's Wörterbuch (L. Blau).

1904, No. 1 (Januar). M. Weiss, Vom Fluch u. seiner Wirkung in der talmudischen Litteratur. S. Krauss, Bemerkungen zur Agada der Tannaiten. L. Blau, Zum Quellennachweis der Citate Tanchum Jeruschalmi's. Bespr.: Jew. Encyclopedia (Bacher), Agada der Tannaiten (L. Blau).

Revue Critique 1903.

50. W. Bacher, Aus dem Wörterbuche Tanchum Jeruschalmis, bespr. v. R. D. — Th. Reinach, L'histoire par les monnaies, bespr. v. E. Babelon. — C. Schmidt, Die alten Petrusacten (koptisch) in Zusammenhang der apokryphen Apostellit., bespr. v. P. L.

51. A. de Vlieger, Kitâb al Qadr, bespr. v. B. M.

Revue de Theol. et de Philos. 1903.

5 u. 6. L. Aubert, Que reste-t-il de l'ancien Testament.

Revue sémitique 1904.

1. Halévy, Recherches bibliques: le livre d'Amos (supplément). id., la date du récit Jahvéiste de la création (Génèse 2. 3.). id., Remarques complémentaires sur les inscriptionés du Safa. id. documents judéo-arméens d'Eléphantine: II. Ostraka. id., Nouvel examen du papyrus égypto-araméen de la Bibl. imp. de Strassburg. Notes et Mélanges: Landberg über den Namen Hadhramaut. Halévy, un sumérist rétardaire. Le Sumérisme dans l'Inde. Bibliographie.

Sphinx VII 4.

S. 185. Lefébure, La vertu du sacrifice funéraire (Totenbarken, Greifenartige Tiere, Brandopfer). — 210. Piehl, Examen de différents points de la „Aegyptische Grammatik" III (gegen Erman). — 215. Jacoby und Spiegelberg, Der Frosch als Symbol der Auferstehung bei den Aegyptern. (Altägyptisches von Spiegelberg, Hellenistisches und Christliches von Jacoby). — 229. Besprechungen: Tytus, A preliminary report on the Re-excavation of the palace of Amenhetep III (bei Medinet-Abu; von Bissing, im allgemeinen anerkennend, Vermutungen über die Jugend Amenophis III); Legrain und Naville, L'aile nord du pylône d'Aménophis III à Karnak (von Piehl, gelobt). — 241. Piehl, Les Ostraca nr. 3 et nr. 4 du Musée Victoria (Facsimile; aus Karnak, griechisch aus der Kaiserzeit). — 242. Réponse de M. Segerstedt à la critique de M. Leander (gegen Sphinx VII, 172 ff.)

Theolog. Literaturblatt 1904.

2. C. Fossey, La magie assyrienne, bespr. v. M. L.

3. K. Budde, Bücher Samuel erklärt, bespr. v. W. Riedel.

Theolog. Literaturzeit. 1904.

1. Eb. Schrader, Keilschr. u. A. T. 3. Aufl., bespr. v. P. Volz. — J. Meinhold, Studien zur israel. Religionsgeschichte, bespr. v. Giesebrecht. — H. Roy, Israel u. die Welt in Jesaja 40—55, bespr. v. dems. — Lauterbach, Sadjas Psalmenübers. u. Komm. (Ps. 107—124) bespr. v. Bacher. — K. V. Zetterstéen, Beiträge zur Kenntnis der relig. Dichtung Balai's, bespr. v. V. Ryssel.

Theolog. Rundschau 1904.

1. W. Nowack, Bücher Samuelis (u.) K. Budde, Bücher Samuel, bespr. v. A. Bertholet.

Z. E. 1903.

VI. Ferdinand Goldstein, Berichtigung (sucht seine Aufstellungen gegen Dr. Foy, S. 753, vergl. OLZ. VII 36, zu verteidigen, wobei er wieder zeigt, dass er von den Sachen, von denen er spricht, nichts versteht. Wenn die Redaktions-Kommission der Zeitschrift „diese persönliche Angelegenheit" damit für abgeschlossen erklärt, so darf wohl angenommen werden, dass Foy diese Berichtigung keiner Antwort für wert hielt. D. R.). — Wenn auf S. 922 f. Schweinfurth sich äussert, dass durch D. H. Müller's Publikation über die Socotri-Sprache die Anschauungen Merkers, mit dessen Vermutungen er keineswegs einverstanden ist, in einem für M. weit günstigeren Licht erscheinen, so muss gegen diese Mitteilung einer Privatansicht und durch die Art, wie sie hervorgehoben wird, ernstlich protestiert werden. Für wilde Kombinationshuber wird auf diese Weise eine Autorität geschaffen, mit der sie sich decken können, ohne dass auch die geringste Basis für ein wissenschaftlich haltbares, saggeschichtliches Urteil vorhanden ist. D. R. — Max Bartels, die sogenannten Mongolen-Flecke der Eskimo-Kinder. — Eduard Hahn, Entstehung des Getreidebaues. (Verlegt die Entstehung des Pflugbaus, jünger als der Hackbau, nach Babylonien. Sehr beachtenswerte Ausführungen, die von assyriologischer Seite fortzuführen sein werden D. R.). — H. Klaatsch, Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, bespr. v. v. Luschan, der dabei Gelegenheit nimmt, im Gegensatz zu diesem empfehlenswerten Buch gegen die Afterliteratur zu protestieren, die sich in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Anthropologie und Völkerkunde breit mache. Wenn v. L. diesen Protest durch Angabe der Bücher, welche er meint, vervollständigen würde, dürfte er sich den Dank aller derer erwerben, die für diese Wissenschaften Interesse haben, ohne selbst Fachmänner zu sein. D. R. — Leo Frobenius, Völkerkunde in Charakterbildern, bespr. v. Paul Ehrenreich.

Zeitschr. f. wissensch. Theol. 1904.

1. M. Nikolsky, Jâkhîn und Bô'az.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.